Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

46/2009 • 12. NOVEMBER • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

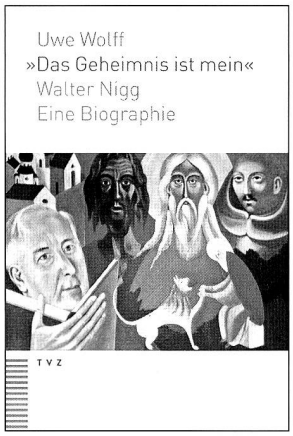
«DAS GEHEIMNIS IST MEIN»

Als 1946 das Buch «Grosse Heilige» des reformierten Pfarrers und Privatdozenten Walter Nigg erschien, schlug es wie eine Bombe ein: Hier wurden die Heiligen – sogar ein evangelischer! – lebendig, fesselnd, menschennah dargestellt. Das «Buch der Ketzer» schreckte dann auf, denn diese werden als ebenso wichtig vorgestellt wie die Heiligen, weil es auch ihnen um die Wahrheit ging und sie sich dafür oft bis zum Tod einsetzten.

Noch heute werden viele Werke dieses Autors, der von 1903 bis 1988 lebte, aufgelegt; mit allen Übersetzungen dürfte die Gesamtauflage mehrere Millionen betragen! Wer steckt dahinter? Uwe Wolff hat eine grundlegende Arbeit geschrieben, die hilft, den Schriftsteller und sein Werk besser zu verstehen, desen Unbefangenheit gegenüber allen christlichen Kirchen erstaunlich und vorbildlich ist.[1]

Bewegtes Leben

Nigg wurde als viertes Kind in einer konfessionellen Mischehe in Luzern geboren; die drei älteren Geschwister waren wie der Vater katholisch, das vierte Kind wurde wie die Mutter reformiert getauft und aufgezogen. Der Vater starb an Suizid, als Walter elfjährig war, die Mutter zwei Jahre später an Krebs. Der Knabe hatte eben sechs Jahre Primarschule und ein Jahr Sekundarschule hinter sich gebracht und kam zu einem katholischen Onkel in Obhut, die ihm wie eine dauernde kirchliche Vergewaltigung vorkam, der er sich nur durch Flucht entziehen konnte. Er schlug sich durch als Ausläufer und Bürogehilfe, las ungeheuer viel und war mit 17 Jahren anerkannter Gesprächspartner der Theologen Kutter, Thurneysen, Brunner und Barth. Er absolvierte das Privatgymnasium Juventus und bestand mit 20 Jahren die Matur, worauf er kurz Philosophie, dann gleich Theologie studierte.



An der «Juventus» lernte er mit 18 Jahren seine künftige Frau kennen, mit der er sich zwei Jahre später verlobte und dann bald mit ihr zusammenzog. Er schloss seine Studien in Zürich ab, wurde 1929 Pfarrer in Stein (AR), wo das Ehepaar zwei Kinder bekam. 1939 nahm er eine Stelle in Dällikon-Dänikon (ZH) an, in zwei kleinen Dörfern, um von dort aus seinen Lehrauftrag für Kirchengeschichte in Zürich besser versehen zu können. Zwei Jahre darauf schied seine Frau durch Suizid aus dem Leben; sie war von Anfang an psychisch belastet gewesen, doch glaubten sie, in der Ehe würde sich das legen. Nigg heiratete ein zweites Mal; 1950 starb die Frau an Krebs. Erst die dritte Frau überlebte ihn. Mit ihr unternahm er grössere Auslandsreisen. Schon 1955 verzichtete er auf die Professur, sein Verhältnis zu den Kollegen dort war mehr als getrübt. Vom Pfarramt trat er 1970 zurück. Er war tätig bis zuletzt und starb nach einem Herzinfarkt.

Stete Tätigkeit

Schon als Knabe las er die grosse Weltliteratur und theologische Werke. Als er fünfzehnjährig war,

781 WALTER NIGG
783 LESEJAHR
784 KIRCHE UND GESELLSCHAFT
787 MUSLIME
789 KIPA-WOCHE
794 AMTLICHER TEIL
795 BÜCHER

WALTER NIGG

wurde ein erster Aufsatz in einer Zeitschrift gedruckt. Während der Studien in Deutschland legte er den Grundstock zu seiner riesigen Bibliothek. Seine Lizentiatsarbeit war ursprünglich eine preisgekrönte Arbeit an der Fakultät, später reichte er seine Dissertation und seine Habilitationsschrift ein. Seine weiteren Bücher und seine Vorlesungen aber wurden von der theologischen Fachwelt eher abschätzig beurteilt. Um seine umfangreiche Schreibtätigkeit zu bewältigen, auferlegte er sich eine strikte Arbeitsdisziplin: früh zu Bett, früh am Morgen an die Arbeit für seine Schriftstellerei von 5–11 Uhr, von dann an Pfarramtsaufgaben, die er pflichtbewusst ausübte. Er hielt sich strikt an die Zürcher Agende und änderte am Wortlaut der Liturgien kein Wort, die Predigten dauerten 20 Minuten, meist vor einem kleinen Häuflein Getreuer; er gab gerne Konfirmandenunterricht.

Er war «liberal» im kirchlichen Sinn und oft im Streit mit seinen «positiven» Kollegen, er äusserte sich höchst negativ gegen Karl Barth etwa, den er in jungen Jahren noch geschätzt hatte, aber auch Rudolf Bultmann und Herbert Haag. Seine Bücher sind gespickt von abfälligen Urteilen über Institutionen (Universität, Kirche) oder Strömungen oder soziale Kreise. In den letzten Jahren überwiegen diese Jeremiaden über den Untergang des Abendlandes und stören die sonst flüssigen Darstellungen bedeutender Personen erheblich.

Das Geheimnis

Der Titel des Buches steht auf dem Grabstein. An diesen Satz hat sich Nigg sein Leben lang gehalten. Vieles aus seinem Leben, v. a. aus seiner Jugend, hat er vor niemandem geoffenbart. Man weiss nicht genau, wie er das Waisenkind-Dasein konkret gelebt hat, wie er die Pubertät überstand, und diese Scheu zeigt sich auch in den vielen Biographien, die er fortlaufend publizierte. Es ging ihm um das Leben der Kirche, nicht um die (dogmatische) Lehre der Kirche. Der Vorwurf, der ihm u. a. von Hans Urs von Balthasar gemacht wurde, er «kenne die Kirche nicht von innen», besteht kaum zu Recht. Christi Gottheit war ihm nahe, «eine Kirche ohne Liturgie ist nicht denkbar», aber natürlich hat er, wie alle Reformierten, stark zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche unterschieden.

Zeitweise mit Balthasar freundschaftlich-distanziert verbunden, nahm er Abstand wegen dessen Propagierung der Mystik Adriennes von Speyr. «Die religiöse Keuschheit verbietet es, einen Menschen in seinem Gespräch mit Gott zu belauschen», sagte er in anderem Zusammenhang. Nigg lebte zeitweise wohl mehr in seinen Figuren als auf dieser Welt. Nur so kann man sich erklären, dass er die Kinder mit seltsamen Namen belastete (bei Dostojewskij, Rembrandt, Kierkegaard und Shakespeare entlehnt – im Appenzellerland oder in einem Zürcher Bauerndörfchen etwas wohl ausgefallen wirkend).

Walter Nigg wird dank Uwe Wolff verständlicher in seinem didaktisch-pastoralen Anliegen, dank überzeugenden Menschen dem Leser einen Zugang zum Geheimnis der Gottesbeziehung zu vermitteln. Nigg selbst war seit seiner lerneifrigen Jugend bleibend geprägt von Menschen wie den beiden Blumhardt, Hermann Kutter, Rudolf Otto; von Zürich hat er nur einen Professor in dankbarer Erinnerung, den Alttestamentler Jakob Hausheer. Als Nigg testamentarisch seine Bibliothek der Universität Zürich vermacht, zeigt diese kein Interesse dafür; da springt die Universität Freiburg ein mit ihrem Institut für Ökumenische Studien, die nun in einem Häuschen die Bibliothek hütet, wo man Sitzungen abhalten kann, wo ein oder zwei Studenten wohnen können, wo Uwe Wolff seine Arbeit weitgehend geleistet hat.

Fragen

Bei allem Verständnis für das Anliegen, das Nigg vertrat – man kann getrost von einer Sendung sprechen – hätte man sich doch gewünscht, die bibliographischen Nachweise (dier er meist liefert) wären etwas leichter nachprüfbar. Es bleiben manche Fragen in Bezug auf seine Freundschaften, etwa mit Julien Green, der mehrfach bei ihm zu Besuch war, wenn man hört, dass Niggs Fremdsprachenkenntnisse höchst prekär waren. Zwar wird erwähnt, dass manche seiner Urteile schief und zu apodiktisch sind; die ständigen Kommentare wirken tatsächlich störend. Man kann manche Schwächen des Vielschreibers nicht übersehen. Anderseits hat er mit seinen Büchern eine Unmenge von Lesern erreicht, in den meisten von ihnen den Horizont erweitert und ein persönliches Verhältnis zu Heiligen, Ketzern, Denkern, Künstlern, auch schlichteren Menschen angebahnt. Er hat sich ehrlich als Diener an Gottes Wort verstanden. Dankbar ist man für die guten Illustrationen. Sprache und Darstellung von Uwe Wolff sind meisterhaft.

Iso Baumer

Zum Anti-Kruzifix-Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte

«Anstatt ein Europa im Dienst an den Menschen, an ihrer Identität und deren Pflege zu sein, ein Europa, (…) wo Identitäten wertgeschätzt werden, scheint es, dass wir Angst vor den Identitäten haben, Angst vor den Traditionen, und somit einen inhaltsleeren Raum schaffen. So scheint mir, dass dieses Urteil sozusagen ‹alt› ist, dass es nicht das ausdrückt, was die Menschen in Europa zu empfinden beginnen und auch leben wollen. (…) Mir scheint, dass wir mit dem Urteil ein wenig in der Vergangenheit gefangen sind» (Aldo Giordano zu Radio Vatikan).

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] Uwe Wolff: «Das Geheimnis ist mein». Walter Nigg. Eine Biographie. (Theologischer Verlag) Zürich 2009, illustriert, 516 Seiten mit Bibliographie und Register.

DER NEUE MENSCH

Christkönigsfest: Dan 7,2a.13b–14 (Joh 18, 33b–37)

Visionen braucht man in schwierigen Zeiten. Das war im 2. Jahrhundert vor Christus, als dieser Teil des apokalyptischen Buches Daniel auf aramäisch verfasst wurde, nicht anders, als es in unserer Zeit mit ihren zahlreichen gewalttätigen Auseinandersetzungen, grossen Flüchtlingsbewegungen, Verteilungskonflikten, Klimakatastrophe und Finanzkrise ist. Dabei mögen sich Bilderwelt und Begrifflichkeiten des Wunschbildes über die Jahrhunderte verändert haben; sein Inhalt aber behauptet auch nach so langer Zeit noch seine Gültigkeit.

Mit Israel lesen

Die kleine Versauswahl des Lesungstextes kommt harmlos und optimistisch daher. Dabei hat Daniel, eine legendenhafte Gestalt, die von den Verfassern des Buches in die babylonische Exilszeit zurückdatiert wurde, eine durchaus verstörende (vgl. 7,15.28) Vision: Ein heftiger Sturm wühlt das Meer, hier Brutstätte dunkler Chaosmächte, auf. Ihm entsteigen vier grosse bedrohliche Tiere, von denen dem vierten und schrecklichsten anscheinend eine besondere Bedeutung zukommt. Dann ändert sich das Szenario, und der Sehende gerät in eine völlig andere Sphäre. Jetzt ist alles hell, ja strahlend. Der Hochbetagte tritt auf und hält Gericht auf einem Thron aus Feuer. Den Tieren wird ihre Macht genommen, das fürchterlichste sogleich dem Feuertod übergeben.

Wasser und Feuer, Chaos und Ordnung, die Mächtigen dieser Erde in Tiergestalt und Gott anthropomorph skizziert – schwarz-weiss malend, plakativ bringen die Verfasser ihre Welterfahrung wie ihre Hoffnung auf den Punkt und legen sie Daniel als Zukunftsvision in den Mund.

Die feindlichen Weltmächte wechseln. Nach Babyloniern, Medern und Persern sind es seit dem 3. Jahrhundert die Griechen, die die Macht im Land übernommen haben. Namentlich Antiochus IV., als ein besonderes Horn am vierten Tier dargestellt, überbietet alle vorhergehenden Herrscher an Rücksichtslosigkeit und Gewalt (der Tempel wird 168 v. Chr. dem Zeus gewidmet; freie Religionsausübung ist den Juden bei Todesstrafe verboten) und fordert so den Guerillakrieg unter Führung von Judas Makkabäus heraus. Auch diejenigen, die nicht zur Waffe greifen wollen, ersehnen verzweifelt einen Wendepunkt, den sie gleichwohl nicht mehr selbst herbeiführen zu können glauben. Ihnen machen die Verfasser des Danielbuches Mut, auch wenn sie dafür die vertraute Vorstellung aufgeben müssen, dass Gott seinem Volk innerhalb der Geschichte Befreiung bringen wird: Bald wird die Geschichte ein Ende haben, und ein völlig neues, unvergleichliches Zeitalter wird von Gott her zu den Menschen kommen und von ihm selbst gestaltet werden.

Hierhin gehören die Lesungsverse: Im Gegensatz zu den Tieren aus der Tiefe des Meeres kommt hier der Sohn eines Menschen, also selbst ein schlichter Mensch, aus der Höhe des Himmels mit den Wolken daher. Ihm wird eine Aufmerksamkeit zuteil, die kein einfacher Mensch je erwarten würde. All das wird ihm geschenkt, was den «tierischen» Herrschern genommen wurde, und zwar in vollkommener, unvergänglicher Weise.

Mit «Königtum» können heutige Menschen wenig anfangen, «Herrschaft» – und dann gar noch über alle Völker – ist ihnen verdächtig geworden. In der damaligen Zeit war die Welt ohne diese Begriffe nicht denkbar, und die Vorstellung, dass Gott einen Messias senden werde, um dem Elend ein Ende zu bereiten, eine echte Hoffnung. Welche Erleichterung, einem menschlichen König dienen zu dürfen und nicht einem dienen zu müssen, der sich unmenschlich, ja bestialisch verhält!

Auch wenn das Danielbuch von der jüdischen Tradition eindeutig als apokalyptische, nicht als prophetische Schrift bewertet wurde und als solche die einzig kanonisierte blieb, hat diese Erbauungs- und Trostschrift doch grossen Einfluss weit über ihre Entstehungszeit hinaus gehabt.

Mit der Kirche lesen

Immer noch finden sich unzählige Menschen in vergleichbaren Situationen wie die unter dem Joch der griechischen Herrschaft Leidenden. Und auch die, denen es gut geht, die die Zeitläufte aber kritisch betrachten, fragen sich in vielerlei Hinsicht: «Wie lange noch?» Mit der Naherwartung eines Messias, der alles schon richten wird, können die meisten Christen/Christinnen unserer Pfarrgemeinden vermutlich wenig anfangen. Sie könnten sich aber den Begriff des «Menschensohnes» zueigen machen und danach streben als menschliche Menschen, als Menschensöhne und als Menschentöchter, zu leben. Dazu sind sie berechtigt, berufen und ermächtigt als Wesen, die nach dem Bild Gottes geschaffen wurden. Die grosse Würde, von der bei Daniel die Rede ist, wohnt nicht nur dem, der mit den Wolken kommt, sondern auch ihnen inne. Eine solch kollektive Deutung legt übrigens auch Dan 7,27 nah.

Die sich ihrer Würde und Verantwortung als Bild Gottes wirklich bewusst sind, werden nicht die Hände in den Schoss legen («Es ist ja doch schon alles vermurkst! Was kann ich da noch tun?»), sondern handeln, differenziert, kraftvoll, frei. Sie können zu den neuen Menschen werden (und vielleicht gibt es ja bereits mehr von ihnen als man denkt…), die die Welt so sehr braucht! Sie werden über ihren eigenen Gartenzaun hinaussehen, Verantwortung für ihr Handeln übernehmen, sich nicht ausschliesslich in ihren Köpfen und ihrer Vernunft, sondern mehr noch in ihren offenen Herzen zu Hause fühlen und sich im Mitgefühl üben. So werden sie zu Mit-Schöpfer/innen, die sich nicht irgendeiner Wahrheit verpflichtet fühlen, sondern *der* Wahrheit, die allem, was ist, zugrunde liegt und von der Jesus im heutigen Evangelientext Zeugnis ablegt.

Dann könnten sich auch – endlich – jene anderen Worte aus dem Evangelium erfüllen: «Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch gross sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein» (Mk 10,43 f.).

Auch das ist eine Vision!

Rita Bahn

Rita Bahn arbeitet als freischaffende Theologin und Körpertherapeutin.

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

EINE NEUE ART DES KIRCHE-SEINS (I)

1. Die Beschleunigung der sozialen Evolution und ihre Auswirkungen auf die Kirche

Die Kirche betont mit vollem Recht den Wert und die Wichtigkeit der Tradition. In der zeitgenössischen Gesellschaft aber wird Tradition immer weniger als spezieller Wert betrachtet. Wir leben in einer durch rapide Beschleunigung der sozialen Evolution geprägten Zeit. In den vergangenen achtzig Jahren hat sich die Weltsicht der Menschen weit stärker verändert als in den 400 Jahren davor. Und die zunehmende Beschleunigung der sozialen Evolution ist noch keineswegs an ihren Endpunkt gelangt. Die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit verändert sich weiterhin mit einer Geschwindigkeit, die viele verängstigt und erschreckt. Als reziproke Folge dieser gesellschaftlichen Dynamik lässt sich eine immer akzentuiertere Veränderung auch der Denkweisen und des Handelns der Menschen feststellen. Gleiches gilt für ihre Haltungen und ihre Reaktionen auf bestimmte Gegebenheiten.

Genau mit dieser Problematik nun ist auch die Kirche konfrontiert. Sie findet sich zudem in einer Situation, mit der sie sich mindestens in den vergangenen vier Jahrhunderten noch nie auseinanderzusetzen hatte: Immer weniger Menschen sehen in jener Tradition einen unveräusserlichen Wert, als deren Hüterin die Kirche sich betrachtet und deren Bewahrung sie über Jahrhunderte als vordringliche Aufgabe ihrer institutionellen Struktur ansah. Die Lebenswirklichkeit der heutigen Menschen ist geprägt durch Mobilität, durch berufliche und gesellschaftliche Kompetition und durch die Forderung nach totaler Effizienz bei ständig wechselnden neuen Herausforderungen.

Auf der Basis solcher Kriterien hat der Mensch des 21. Jahrhunderts sich daran gewöhnt, flexibel und dynamisch auf immer neue Situationen zu reagieren. In der Folge entwickelte er eine immer ausgeprägtere Grundhaltung von Autonomie und Verantwortlichkeit. Es ist diese Autonomie, die ihn dazu befähigt und qualifiziert, immer neue Handlungsperspektiven zu entdecken und Werte zu übernehmen, die er bis anhin nicht als solche erkannte.

Was dieser Mensch aber im Gefolge eines solchen Mentalitätswandels nicht mehr akzeptiert, sind alle irgendwie als Bevormundung empfundenen autoritären Mechanismen. An ihrer Stelle fordert er Mitverantwortung, Entscheidungsmöglichkeit und eben Autonomie. In seiner beruflichen Paxis hat er gelernt, institutionelle Autorität durch situationelle Autorität zu ersetzen, und die ehemals steilen hierarchischen Strukturen der Arbeitswelt, in der er sich bewegt, wurden schon seit Jahren durch immer flachere hierarchische Abläufe ersetzt. In einer solchen Welt bewegt er sich, und deren strukturelle Mechanismen hat er in sein eigenes Denken und Handeln integriert.

Dieser Mensch nun, der in seiner gesamten Arbeitswelt dazu erzogen wurde, autoritäre Strukturen und Entscheidungsabläufe durch flexibles Teamwork zu ersetzen, sieht sich in der Begegnung mit den kirchlichen Strukturen plötzlich wieder mit hierarchischen Mechanismen konfrontiert, die er in seiner Arbeitswelt zu überwinden lernen musste.

In dem Mass als er die neue Mentalität dieser Arbeitswelt übernommen hat, wird er nun auch im religiösen Kontext immer mehr jeden Versuch verwerfen, ein System aufrechtzuerhalten, das aus seiner Sicht Unterwerfung, Gehorsam und diskussionslose Bejahung von Autorität verlangt.

Der Mensch der Techno-Motropolen von heute und von morgen verneint keineswegs den Wert von Religion – im Gegenteil. Aber, er verwirft in zunehmendem Mass jede religiöse Institution, in der er fürchtet, Erfahrungen von Freiheitsverlust oder erzwungener Unterordnung machen zu müssen. Mit dieser, im Gefolge des Neoliberalismus und der Umstrukturierung der globalen Marktwirtschaft erfolgten Veränderung der Mentalität sieht sich die Kirche des 21. Jahrhunderts nun vor allem in Industrie-Agglomerationen und Städten direkt konfrontiert.

Die Zahl der Menschen, welche die neue Sicht und Handlungsweise des urbanen Menschen übernahmen, oft ohne es selbst zu bemerken, nimmt laufend zu. In dem Mass, als das Bildungsniveau der Bevölkerung steigt und immer mehr Menschen in den neuen Strukturen einer post-industriellen Marktgesellschaft integriert sind, wird sich die neue Mentalität dieser Gesellschaft allgemein etablieren. Damit aber steigt in zunehmendem Mass auch die kritische Hinterfragung jeder institutionellen Autorität und die Forderung nach Autonomie.

Die ganze hier skizzierte gesellschaftlich-psychische Konjunktur wird weiter verstärkt durch das zunehmend stärker in Erscheinungtreten einer ganz neuen Klasse von Frauen. Sie sind superqualifiziert und sich ihres Wertes und ihrer Fähigkeiten sehr wohl bewusst. Ihr Selbstverständnis entspricht in nichts dem immer noch vorhandenen Klischee einer auf Haus und Herd beschränkten Hausfrau, die sich nicht um wirtschaftliche, soziale und politische Fragen kümmert. Im Gegenteil: Die neue Generation der Frauen tritt auf allen gesellschaftlichen Ebenen immer mehr und mit immer grösserer Kompetenz in Erscheinung. Damit wird die traditionelle Vorherrschaft des Mannes in zunehmendem Mass ersetzt durch gleichberechtigte Zusammenarbeit auf der Basis von Kollegialität und gegenseitigem Respekt.

Der Schweizer Renold J. Blank war bis zu seiner Emeritierung 27 Jahre lang Professor an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo. Daneben lehrte er als Gastprofessor an mehreren anderen Universitäten und theologischen Hochschulen. Er ist Autor von mehr als 20 Büchern und wirkt auch nach seiner Emeritierung weiterhin in Lehre und Forschung.

Der vorliegende Text wurde erstmals publiziert in der Zeitschrift «VIDA PASTORAL» No. 266, Mai-Juni 2009. VIDA PASTORAL ist die grösste theologisch-pastorale Zeitschrift Brasiliens mit einer Auflage von 50 000 Exemplaren. Grundlage ist das vom Autor veröffentlichte Buch «Ovelha ou Protagonista», das auf Portugiesisch 2008 in Brasilien in 3. Auflage und auf Spanisch in Mexiko erschienen ist.

Alle diese Frauen nun lehnen mit Recht auch in der Kirche jede Situation ab, die sie als Verweigerung einer vollen Gleichberechtigung empfinden. Und falls ihnen solche Gleichberechtigung nicht zugestanden wird, dann emigrieren sie irgendwann stillschweigend und ohne grosse Proteste und suchen sich ihr Betätigungsfeld ausserhalb des kirchlichen Raumes. Auf diese Weise verliert die Kirche Jahr für Jahr zunehmend ihre besten Kräfte.

Das Resultat all dieser psycho-sozialen Veränderungen ist bereits heute enorm spürbar; und in Zukunft wird es in exponentiell steigendem Ausmass sichtbar werden: Gerade die psycho-sozial emanzipierten und engagierten Menschen laufen der Kirche davon! Sie treten nicht mal aus ihr aus; nein, sie emigrieren schweigend und suchen sich andere Orte für die Realisierung ihrer religiösen Sehnsüchte. Denn, sie sind keineswegs a-religiös; ganz im Gegenteil. Ihre Haltung entspringt weder einer Feindseligkeit noch einer Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben. Aber sie verweigern sich zunehmend einer religiösen Institution, in der sie sich weiterhin von allen wesentlichen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen fühlen, und die, so sagen viele, sie immer noch als unmündige Objekte zu betrachten scheint, statt als emanzipierte Bürgerinnen und Bürger des 21. Jahrhunderts.

2. Zum Dienen zurückkehren

Heute haben weder Frauen noch Männer von sich selbst das Bild unmündiger Laien. Dies aber bedeutet, dass die Kirche dringend zu dem zurückkehren muss, was Jesus in der biblischen Szene der Fusswaschung vorgelebt hat: dem Dienen.

Die emanzipierten Vertreter der postmodernen Industriezentren betrachten sich in nichts als Menschen, die von kirchlich-religiösen Dingen nichts wissen und nichts verstehen wollen. Sie wollen aber die Kirche mit diesem, ihrem neuen Selbstverständnis keineswegs in ein demokratisches System verwandeln. Was sie jedoch in zunehmendem Mass verlangen, ist, dass ihre Meinung gehört werde und dass sie in den Dingen, die sie doch letztlich ganz persönlich betreffen, auch Stimme und Mitspracherecht haben. Mit einem Wort: Die Männer und Frauen der postmodernen Industriegesellschaften lehnen es ab, als unmündige «Lämmer» behandelt zu werden, die kopfnickend und stumm hinter ihren Hirten herlaufen.

Da sie aber keine Lämmer mehr sind und es auch nicht sein wollen, verwerfen sie jeden Versuch, sie weiterhin in diesem Status zu fixieren, und dies vor allem, wenn es sich um Fragen der Religion, der Berufsethik, der Politik oder um bestimmte Verhaltensweisen auf der Ebene der Sexualmoral handelt. Angesichts dieser neuen Situation wird die Forderung nach einer Veränderung des innerkirchlichen Bewusstseins immer dringlicher:

– Von einer Mentalität des Befehlens und des Dekretieren-Wollens, müssen wir zurückfinden zu der schon vom Konzil formulierten Haltung des Dienens (vgl. z. B. GS 3 u. a.).

Wer dient, entscheidet nicht über die Köpfe der Untergebenen hinweg, weil es solche Untergebene nicht gibt. Statt dessen fragt er nach den Bedürfnissen jener, denen man dienen will, und versucht, auf sie einzugehen.

– Eine Sicht, welche Kritiker der Kirche zum Vorneherein als Feinde und Personen ohne Glaube deklariert, muss verändert werden im Sinne einer Haltung, die in diesen Kritikern die Stimme vor allem jener erkennt, welche die Kirche lieben und sie darum besser und atraktiver machen wollen.

Aus dieser Perspektive heraus ist es möglich, mit jedem Kritiker in Dialog zu treten und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, oder mindestens nach gegenseitigem Verständnis.

– Von einem Kirchenverständnis, das die Menschen immer noch in zwei Gruppen einteilt, von denen die einen als Laien, also als Nichtwisser bezeichnet werden, müssen wir zurückfinden zu einem Verständnis der Kirche als Volk Gottes, das in Kommunion und gemeinsamer Teilnahme aller gemäss der Charismen des Einzelnen sich auf den Weg in eine neue Zukunft macht. So hat es übrigens auch das Konzil seinerzeit in «Lumen gentium» gesehen (vgl. z. B. LG 9).

3. Der Laie «verschwindet» bzw. differenziert sich

Im kirchlichen Kontext verschwindet zunehmend die Gestalt des schlichten, auch «Laie» genannten Gläubigen. Statt dessen lassen sich 5 Kategorien unterscheiden.

Im urbanen Kontext von heute, und weit mehr noch in der Zukunft, sind die Menschen, die wir in unseren Kirchen antreffen, zunehmend qualifiziert und ausgebildet, sei es durch ihre schulische Bildung, sei es durch die berufliche oder ausserberufliche Erfahrung. Sie fühlen sich kompetent mitzureden. Sie haben ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und sie halten sich fähig, ein eigenes Urteil zu bilden. Auf beruflicher Ebene werden diese Fähigkeiten bewusst und systematisch gefördert. Dies aber bedeutet, dass auch im kirchlichen Raum die Kategorie des schlichten und weitgehend unwissenden Kirchenvolks zunehmend verschwindet bzw. bereits verschwunden ist.

Statt dessen stellt sich die kirchliche Wirklichkeit dar als eine komplexe Mischung mehrerer Kategorien von Gläubigen. Je nach ihrem Selbstverständnis lassen sich mindesten fünf solcher Kategorien feststellen, deren Bedürfnisse sich wesentlich voneinander unterscheiden. Eine wirklich dienende Kirche ist nur möglich, wenn wir uns dieser Unterschiede bewusst werden und auf sie in der pastoralen Praxis

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

eingehen. Daher werden die einzelnen Kategorien im Folgenden kurz skizziert:

1. Die Lämmer

Die Lämmer wollen Schafe bleiben. Sie suchen Sicherheit und verlangen darum nach einer Vaterfigur. Für sie bietet sich dafür im kirchlichen Bereich der Papst an. Sie unterstützen die vom Konzil überwundene Mentalität des Klerikalismus, haben Angst vor neuen Strukturen und wollen gehorchen, selbst aber keine Verantwortung übernehmen. Sie sträuben sich gegen Emanzipation und betonen den Wert der Tradition und die Macht der Hierarchie.

2. Die Konsumenten

Die Konsumenten wollen keine Veränderungen in der Kirche, und wenn diese sie dennoch durchführt, dann kritisieren sie diese. Dies vor allem dann, wenn die Veränderungen auch eine Umstellung des eigenen Verhaltens erfoderlich machen würden. Die Konsumenten haben sich an eine Kirche der Dienstleistungen gewöhnt. Geprägt von der neuen Mentalität des post-industriellen Menschen, fordern Sie diese Dienstleistungen mit lauter Stimme und in bester Qualität, ohne ihrerseits aber zu dieser Qualität etwas beizutragen.

Der Priester wird gesehen als eine Art religiöser Funktionär, und Gnade ihm Gott, falls er sich erfrechen sollte, im Namen Gottes von Dingen zu sprechen, die beunruhigen. In diesem Fall reklamieren die Konsumenten und schreiben Protestbriefe an die zuständigen Obern des entsprechenden Pfarrers.

3. Die Emanzipierten

Sie repräsentieren den neuen Typ des postmodernen Menschen. Unsere Städte bringen ihn in immer grösserem Ausmass hervor. Resultat eines neuen Lebensstils. Ergebnis auch einer neuen Bildungsphilosophie innerhalb der Industriebetriebe und in zunehmendem Mass auch innerhalb des Schulsystems.

Die neue Generation des urbanen Menschen gehört zum Typ der Emanzipierten. Sie ist gewohnt, ihre Probleme selber zu lösen. Sie ist es gewohnt, an den Entscheidungsprozessen teilzunehmen, sei dies im Berufsleben oder auch im sozialen und politischen Bereich.

– Die Emanzipierten akzeptieren keine Bevormundung durch die institutionelle Kirche.

– Dogmatische Diskussionen und innerkirchliche Streitereien interessieren sie nicht.

– Sie verwerfen jede Bevormundung und sind gewohnt, die Probleme mit Kompetenz selbst zu lösen.

– Ihre kritischen Fragen an die Kirche basieren auf einer Haltung der Kompetenz und Verantwortung. Sie fühlen sich nicht als «Laien».

4. Die Resignierten

Die vierte Kategorie von Christen, denen wir heute begegnen, sind die Resignierten. Es sind jene, die zu irgendeinem Zeitpunkt die Hoffnung verloren haben, dass diese Kirche noch fähig sei, sich zu ändern. Es sind jene, die enttäuscht wurden in ihren Hoffnungen und in ihrer Sehnsucht, eine offenere und gemeinschaftlichere Kirche schaffen zu können.

Es sind die Träumer, deren Träume verlacht wurden oder verworfen, und die sich deshalb aus der Kirche zurückgezogen haben. Viele von ihnen hatten sich in ihr engagiert, aber jetzt weigern sie sich, auch nur ein Gotteshaus zu betreten. Sie alle bieten in kleinerem oder grösserem Ausmass das gleiche Bild eines enttäuschten Menschen. Und auf Grund ihrer Enttäuschung haben sie sich abgewandt und entfernt, im allgemeinen schweigend und ohne Lärm.

5. Die Revoltierten

Die Kategorie der Revoltierten gehört ebenfalls zur grossen Gruppe der emanzipierten Christen. In ihrer Mehrheit waren sie früher einmal auf irgendeine Weise in der Kirche engagiert oder wollten sich mindestens engagieren.

Auf die eine oder andere Weise aber wurden sie dabei frustriert oder brüskiert. Oder sie wurden abgewiesen, wenn sie sich voll des guten Willens anboten. Man wollte sie nicht und stiess sie auf mehr oder weniger subtile Weise zurück, um sie auf den Status der Schafe ohne Autorität zu reduzieren. Sie machten die Erfahrung, von den Amtsträgern zum vorneherein ausgeschlossen zu werden, abgeschnitten von jeder Entscheidungsbefugnis, sobald es um mehr ging als um die Festlegung des Datums für den nächsten Kirchenbazar.

– Die Resignierten glauben nicht mehr an die Fähigkeit der Kirche, sich zu ändern. Statt dessen emigrierten sie schweigend und engagierten sich in anderen Bereichen. Ihre Grundhaltung gegenüber der Kirche aber ist oft von Agression bestimmt.

Renold Blank

Bibelleseplan 2010 erschienen

Schon viele haben es versucht, einmal die ganze Bibel zu lesen. Das aber ist nicht einfach. Der ökumenisch erarbeitete Bibelleseplan schlägt für jeden Tag des Jahres einen überschaubaren Bibeltext vor und führt so in vier Jahren durch die Schriften des NT und in acht Jahren durch alle Schriften der Bibel. Daneben bietet der «Bibelleseplan 2010» die Lesungen der katholischen Kirche, wie sie in den Gottesdiensten vorkommen.

Der «Bibelleseplan 2010» ist für 5 Franken (inkl. Porto) erhältlich bei: Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 044 205 99 60, Fax 086044 205 99 60, E-Mail info@bibelwerk.ch, www.bibelwerk.ch.

SKZ 46/2009

JESUITEN INTERESSIEREN SICH FÜR MUSLIME IN EUROPA

IM GESPRÄCH

Vom 25. bis 29. August 2009 trafen sich etwa 30 Jesuiten und Mitarbeiterinnen von Sozialinstituten in Granada an einer Tagung zum Thema «Muslime in unserer Gesellschaft». Die Beiträge eingeladener Muslime und Expertinnen mit christlichem Hintergrund veranschaulichten die Vielschichtigkeit christlich-muslimischer Beziehungen. Wie stark die Behandlung der konflikthaltigen Elemente in der Beziehung zwischen Muslimen und Christen von der Sichtweise der Beteiligten abhängt, wurde gerade auch durch die historischen Monumente Andalusiens sichtbar. Den Jesuiten ist klar, dass ein gelungenes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen nur auf der Basis gegenseitiger Achtung möglich ist.

Oft werden die Beziehungen zwischen der Welt des Islam und der abendländischen Kultur nur unter dem Aspekt der Problembehandlung thematisiert. Damit wird aber das Potential an gegenseitiger Bereicherung vergessen. Darüber hinaus erweisen sich manche als Konfliktursachen eingestufte Aspekte der anderen Religion eher als Teil der Lösung denn als Teil des Problems, wo Menschen und Institutionen beider Religionen / Kulturen gemeinsam zum Beispiel an der Überwindung sozialer Ungerechtigkeiten arbeiten. Pierre Martinot-Lagarde SJ, Beirat für sozioreligiöse Angelegenheiten am Sitz der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf (ILO), bezeichnete in diesem Sinne das Engagement für soziale und ökologische Gerechtigkeit als Prüfstein für jede Religion.

Islamische Vielfalt

Ebenso oft übersehen wird die islamische Vielfalt. Sämtliche Referentinnen und Referenten unterstrichen, dass es nicht einen Islam gibt, einerseits weil zwischen Sunniten, Schiiten, Wahhabiten, Aleviten, Sufis… unterschieden werden muss, andererseits weil der in einem Land mehrheitlich gelebte Islam stark von der jeweiligen Kultur abhängt. Oft wird in Europa die Meinung vertreten, jeder Islam sei eine abgemilderte Form eines die saudiarabische Diktatur legitimierenden Islamismus, der nur darauf warte, die ganze Welt zu unterwerfen, aber sich in anderen Ländern nur als dialogbereit und anpassungsfähig darstelle. Wer diese Sicht verbreitet, fördert einerseits eine Art selbsterfüllende Prophezeiung und verkennt andererseits die kulturell und politisch geprägte Vielfalt des Islam.

Des weiteren gibt es im Islam wie auch in den anderen Weltreligionen, grosse Unterschiede in der Identifikation der Muslime mit ihrer Religion. Brigitte Marechal, eine belgische Islamologin und Politikwissenschaftlerin, unterscheidet Identifikationsgrad von Zugehörigkeitsgrad. Der Grad der Identifikation mit den Inhalten entspricht nicht immer dem Grad, mit dem man sich einer religiösen Gemeinschaft zugehörig fühlt. Dies ist auch bei den Muslimen so. Auf der Ebene der Zugehörigkeit ist – mit absteigender Intensität – zu unterscheiden zwischen: Mitgliedern, praktizierenden Gläubigen, nicht praktizierenden Gläubigen, kulturell Geprägten und schliesslich Agnostikern. Die grosse Mehrheit der Muslime in Europa ist nicht praktizierend gläubig oder bloss kulturell sich zum Islam zählend. Etwa 20% sind praktizierende Gläubige, und 10% bezeichnen sich als Mitglieder einer Gemeinschaft.

Die Herausforderungen

Als hauptsächliche Herausforderungen für den Islam in Europa wurden folgende Themen genannt: Die Herausbildung eines authentisch europäischen Islam, die Klärung ethischer Fragen im Kontext abendländischer Kultur, die soziale Zugehörigkeit der Muslime in der Zivilgesellschaft europäischer Länder, die Förderung einer religiös und intellektuell gebildeten Führungsschicht in der muslimischen Bevölkerung, der Dialog unter den verschiedenen muslimischen Gruppen selbst sowie die gegenseitige Einbeziehung im öffentlichen, medial wirksamen Dialog um die Interpretation «europäischer» Werte.

Tobias Specker SJ, Islam-Beauftragter der Diözese Speyer in Deutschland, machte bei allen problematischen und konflikthaltigen Aspekten auf die gemeinsamen Wurzeln islamischer und christlicher Spiritualität aufmerksam und nannte konkrete Möglichkeiten, im Dialog an diese anzuknüpfen. So haben zum Beispiel die fünf täglichen Gebete ihren Ursprung in der monastischen Tradition der Regel des hl. Benedikt. Durch die uns alle betreffende ökologische Problematik zusätzlich motiviert, kann das Fest des Noah als gemeinsamer Anlass der drei monotheistischen Religionen gefeiert werden.

Christoph Albrecht SJ

Auf den Punkt gebracht

«Als Seelsorgende im Dekanat St.Gallen sind wir besorgt über das Anliegen der Minarettverbots-Initiative und über den Verlauf der politischen Diskussion dazu. Wir glauben daran, dass eine multireligiöse Welt, in der gegenseitige Toleranz das oberste Prinzip ist, möglich ist. Wir wollen den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften dieselben Freiheiten in ihrer Religionsausübung inklusive den entsprechenden Symbolen und Ritualen zugestehen, die wir auch für uns erwarten und erhoffen. Mit Entschiedenheit lehnen wir darum die Initiative ab und hoffen auf eine grosse Nein-Mehrheit. Die Mitglieder des Dekanats St.Gallen»

P. Dr. Christoph Albrecht SJ, 1966 in Basel geboren, arbeitet in der Uni-Gemeinde Basel mit, engagiert sich für Menschen mit Migrationshintergrund, gibt geistliche Übungen und begleitet Gruppen der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL).

IM GESPRÄCH

KONKURRENZ

Die Begegnung zwischen Christen und Muslimen sowie den christlich-islamischen Dialog wollen wir auf allen Ebenen intensivieren. Insbesondere empfehlen wir, miteinander über den Glauben an den einen Gott zu sprechen und das Verständnis der Menschenrechte zu klären.

Wir verpflichten uns,

– den Muslimen mit Wertschätzung zu begegnen;

– bei gemeinsamen Anliegen mit Muslimen zusammenzuarbeiten.»[1]

Diese Charta oecumenica haben wir als Selbstverpflichtung unterschrieben – und so brauchen wir nicht über Sinn und Berechtigung von Zusammenarbeit zu reden, sondern diese, wo immer es sinnvoll ist, in die Tat umzusetzen.

Und darum möchte ich auch nicht weiter über die Bereitschaft zur Zusammenarbeit sprechen, sondern ich möchte uns zur Konkurrenz ermuntern. Ja, die christlichen Kirchen und die muslimischen Gemeinschaften sollen auch konkurrieren. Und zwar sowohl in der Suche nach dem je besseren Verständnis der Wahrheit Gottes, – die niemand allein in ihrer Fülle begreifen kann –, als auch und vor allem im Tun des Guten für die Menschen und mit den Menschen.

Wichtig dabei ist, den Sinn des Wortes Konkurrenz zu beachten: Konkurrenz heisst: zusammen laufen, miteinander eilen, lateinisch «con – currere»; also miteinander schnell, eifrig, unterwegs sein, zu einem Ziel. Das Entscheidende an der richtig verstandenen Konkurrenz ist also nicht der Sieg des oder der Einen und die Niederlage oder gar Vernichtung des oder der Andern, sondern das engagierte Unterwegssein zu einem gemeinsamen Ziel. Dieses gemeinsame Ziel gibt in allen abrahamitischen Religionen Gott vor. Es ist: das Glück des Menschen. Gott will, dass die Menschen glücklich sind – und erwartet, dass die Menschen zu diesem Glück beitragen. Und genau das ist der Auftrag der Religionsgemeinschaften: in gesunder Konkurrenz am Glück der Menschen mitzuwirken.

Auf diesem Hintergrund wird verständlich, dass wir Christinnen und Christen uns freuen, wenn Sie als islamische Gemeinschaft heute diese Moschee eröffnen. Es ist eine schöne Moschee mit grossen, zum Gebet einladenden Räumen und einer eindrücklichen Bibliothek, die zum Studieren geradezu auffordert. Ein Gemeinschaftszentrum mit viel Platz für Begegnung und dem Zufriedenstellen von alltäglichen Bedürfnissen, die es dem Menschen erlauben zu sagen: Hier ist mir wohl.

Darum wünschen wir Ihnen zur feierlichen Eröffnung ihrer Moschee: dass viele Menschen immer wieder herkommen, weil es ihnen gut tut, weil sie genährt werden, weil sie sich wohlfühlen. Die dann ihrerseits wiederum bereit sind, dazu beizutragen, dass es den Menschen wohlergeht. Und somit auch sichtbar wird, wie gut es Gott mit uns Menschen meint. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen viele Glücksmomente und Gottes Segen.

Claudia Küttel-Fallegger

Claudia Küttel-Fallegger ist Synodalrätin der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern. Sie überbrachte am 20. Juni 2009 das hier abgedruckte Grusswort anlässlich der Eröffnung der bosnischen Moschee in Emmenbrücke im Namen der christlichen Landeskirchen des Kantons Luzern. Die neue Moschee bietet Platz für rund 500 Gläubige und hat neben dem Gebetsraum verschiedene andere Räume für kulturelle Aktivitäten.

[1] Charta oecumenica, Nr. 11. Die Charta oecumenica ist einsehbar unter: www.agck.ch/de-ch/dokumente/die-charta-oecumenica.html.

GRENZEN DER MEINUNGSFREIHEIT

In Ordnung mit der Eigenverantwortung überall. Mit Bahn und Bus unterwegs, beim Einkauf und zuhause. Selber durchs Leben kommen. Eigenständig Entscheidungen fällen. Eben: Eigenverantwortung übernehmen. Mit jedem Beispiel mehr wächst die Skepsis. Wie viel an eigener Entscheidung ist mir möglich, wenn ich krank oder in meiner allgemeinen Handlungsfreiheit eingeschränkt bin? Wo beginnt die Mit-Verantwortung, wenn uns Beistand geleistet oder sonst wie neu auf die Füsse geholfen wird? Die von aller Unterstützung unabhängige – vermeintlich freie – Eigenständigkeit besteht nirgends auf der Welt. Alle und alles sind voneinander abhängig: vom Stromkabel bis zum Abwasser. Vom «letzten Schrei» in der Landschaft politisch sinniger und unsinniger Vorstösse bis zum Abstimmungsdebakel. Der Kampf besonders um die Meinungsfreiheit beginnt zumindest in hiesigen Landen am Abend nach einer Abstimmung, welche nicht zuletzt auf diffamierende Plakate setzte.

Es war vor wenigen Jahren. Wir lernten uns kennen. Er überzeugter Muslim – mitten in der Anpassung an die hiesigen Sitten und Gebräuche begriffen. Ich überzeugter Humanist christlicher Herkunft – interessiert an seinen Wahrnehmungen. Er: «Warum ist es in diesem Land nicht möglich, von Gott zu reden?» Ich: «Warum? Was ist Ihnen passiert?» Er: «Ich führte über einige Zeit als Pfleger Menschen im Rollstuhl auch in Kirchenräume. Dort liessen sie sich auf die Stille ein und waren dankbar, dass ich dies für sie möglich machte. Dann aber zurück mit ihnen am Ort der täglichen Betreuung, sagte mir das Personal, dies sei doch mir als Muslim nicht erlaubt.» Ich: «Haben wir Bewohnerinnen und Bewohner dieses Landes kein Gespür für die eigene religiöse Identität? Ich be-

Dr. Stephan Schmid-Keiser ist ab dem 1. Adventssonntag 2009 Pfarreileiter der Pfarrei St. Mauritius Emmen.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
10.11.09 / Nr. 45
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Die Kirchen müssten längst auf die Arbeitslosen zugehen"

Volkswirtschafter Hans Schmid zu Angebot und Nachfrage der Kirchen

Von Veronika Kreyca

Zürich. – Wollen die Volkskirchen überleben, müssen sie ihr Angebot daran orientieren, wo "der Schuh drückt" - Arbeitslosigkeit wäre da ein Thema, sagt Hans Schmid im Interview mit Kipa-Woche. Der emeritierte Professor für Volkswirtschaftslehre in St. Gallen hat den Sammelband "Angebot der Volkskirchen und Nachfrage des Kirchenvolks" herausgegeben.

Sie sprechen von Angebot und Nachfrage – Angebot der Volkskirchen und Nachfrage des Kirchenvolkes. Bieten die Kirchen die falsche "Ware" an?

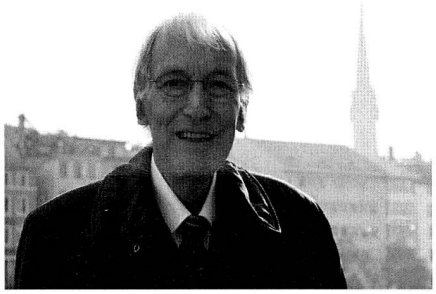
Hans Schmid: Wenn Angebot und Nachfrage übereinstimmen würden, hätten wir das Problem nicht: ständig schlechtere Gottesdienstbesucherzahlen, viel mehr Kirchenaustritte und zunehmende Kirchenferne in weiten Bevölkerungsschichten. Das deutet darauf hin, dass das Angebot der Kirchen generell nicht stimmt für die Nachfrage.

Was bieten die Kirchen an, und was würde das Kirchenvolk wollen?

Schmid: Ich gehe davon aus, dass die Kirchen aus ihrem Angebot viel mehr machen könnten. In unserer Zeit haben wir viele Probleme gerade auf wirtschaftlicher Ebene, hunderte und tausende von Menschen verlieren ihre Arbeitsplätze. Damit ist ihre Existenz in Frage gestellt. Ich habe den Eindruck, um dieses und ähnliche Themen wird ein grosser Bogen gemacht. Die realen Probleme der Menschen, jedenfalls jene auf wirtschaftlichem Gebiet, werden oft nicht angesprochen. Sie gehören aber zu den wichtigeren, weil die Menschen ja davon leben.

Ist es die Aufgabe der Kirchen, von Wirtschaft zu sprechen?

Schmid: Man kann den Leuten näher kommen, wo es um Existenzfragen geht, und die sind heute oft wirtschaftlicher Natur. In der Bibel hat es viel mehr Wirtschaftliches, als man meint. Das kann ein Trost für die Menschen sein und gleichzeitig zeigt es: Auch Jesus hat dort hingeschaut, wo der Schuh drückte.



Hans Schmid

Momentan drückt der Schuh beim Thema Finanz- und Wirtschaftskrise. Haben die Kirchen eine Botschaft, ein Know-How in dieser Situation?

Schmid: Die Finanz- und Wirtschaftskrise ist eine ökonomische Frage. Ich erwarte nicht, dass die Kirchen auf derartige Fragen Antworten geben können. Sie dürfen nicht über Dinge sprechen, die sie nicht verstehen. In den Kirchen soll es gute Theologen geben, die das Leben der Gemeinden so gestalten, dass Leute näher kommen.

Aber: Die Theologen sollten in Kontakt zu anderen Disziplinen, zu den Wirtschaftern treten, um die Hintergründe zu verstehen. Das ist auch einer der Hauptgründe für meine aktuelle Publikation, in der Menschen unterschiedlicher Disziplinen zu Wort kommen.

Nach meinem ersten Buch "Kirchen im Wettbewerb – Kirchen mit Zukunft: Praktische Überlegungen eines Aussenseiters" wurde ich kritisiert, dass keine

Editorial

Suizidbeihilfe. – Verbieten? Einschränken? Liberalisieren? Die Suizidhilfedebatte zeigt, wie pluralistisch unsere Gesellschaft ist. Da ist es unrealistisch, den einen aufzwingen zu wollen, was nur ein Teil der Gesellschaft als richtig anerkennt. Das heisst nun aber nicht, dass die Kirche mit ihrer Position, dass der Mensch nicht über sein Leben verfügen darf, auf verlorenem Posten steht. Im Gegenteil, denn das Problem lässt sich nicht mit einem Gesetz endgültig lösen. Obwohl es offensichtlich eines braucht, um die Menschen am Lebensende vor Missbrauch zu schützen.

Egal, wie die aktuelle Debatte ausgeht: Nun ist die Kirche gefragt. Darin nämlich, einen anderen Blick auf das Leben aufzuzeigen – oder noch besser: vorzuleben. Auf ein Leben, das nicht nur dann würdevoll ist, wenn man jung, stark, dynamisch und selbständig ist. Sondern auch wenn man sich in die Hände anderer geben muss. Dass das Leben ein Wunder ist. Ein biologisches Wunder. Ein Wunder, das dazu auch unser Bewusstsein mit einschliesst. Unsere Gefühle. Unsere auf der ganzen Welt kein zweites Mal genau so existierende Persönlichkeit. Und dass wir zu all dem ganz ungefragt gekommen sind. Dass das Leben wunderschön ist, aber auch weh tun kann. Dass Schweres leichter wird, wenn man es gemeinsam trägt. Dass… Hier gibt es noch viel zu tun – weit über die ethische Norm dessen hinaus, was man darf und was nicht. **Petra Mühlhäuser**

Das Zitat

Religionsverhinderungsrecht. – "So werden die Bischofskonferenzen in Europa immer wieder darauf hinzuweisen haben, dass Religionsfreiheit nicht ´Frei-sein von Religion´ bedeutet und die negative Religionsfreiheit nicht zu einem allgemeinen Religionsverhinderungsrecht mutieren darf."

*Der Sekretär der Deutschen Bischöfe, **Hans Langendörfer**, zum Urteil des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofs gegen Kruzifixe in italienischen Klassenzimmern. (kipa)*

Namen & Notizen

Monika Stocker. – Die frühere Zürcher Stadträtin wird Co-Autorin bei der Zeitschrift "Neue Wege – Zeitschrift für Religion und Sozialismus". Sie ist langjähriges Mitglied der Vereinigung "Freundinnen und Freunde" sowie gelegentliche Autorin und wird zum 1. Januar 2010 als Nachfolge von **Susanne Bachmann** eine 20-Prozent-Stelle antreten. (kipa)

Johannes Paul II. – Der letzte Papst kann nach Einschätzung zuständiger Kirchenmitarbeiter im Lauf des kommenden Jahres seliggesprochen werden. Zugleich wiesen sowohl die Heiligsprechungskongregation wie auch das Bistum Rom Spekulationen über eine Seligsprechung bereits im April oder Mai 2010 zurück. (kipa)

André Marty. – Der Schweizer Fernsehjournalist wird mit dem Katholischen Medienpreis der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz ausgezeichnet. Die Kommission würdigt den Nahost-Korrespondenten des Schweizer Fernsehens als einen Mann, der "nicht zögert, sich zu exponieren, wenn es seine Tätigkeit als Journalist erheischt". Übergeben wird der Preis durch Medienbischof **Peter Henrici** bei einer öffentlichen Feier am 30. November in Luzern. (kipa)

Bernhard Sassmann. – Der Österreicher, Kreativdirektor einer Wiener Werbeagentur, ist neuer Präsident der Katholischen Weltunion der Presse (Ucip). Er wurde bei der jüngsten Generalversammlung in Rom gewählt. Schon sein Vater **Hanns Sassmann** bekleidete das Amt von 1980 bis 1986. Die Wahl beendet eine längere Suche nach einem neuen Präsidenten. In den vergangenen beiden Jahren scheiterten zwei Wahlgänge an Meinungsverschiedenheiten über die Statuten. (kipa)

Matthias Ring. – Der 46-Jährige altkatholische Pfarrer in Regensburg ist zum neuen Bischof der Alt-Katholiken in Deutschland gewählt worden. Bei einer ausserordentlichen Versammlung in Mannheim erhielt er im dritten Wahlgang die erforderliche Dreifünftel-Mehrheit. Ring ist der 10. Bischof der Alt-Katholiken und Nachfolger von **Joachim Vobbe** (62), der für das Frühjahr aus gesundheitlichen Gründen seinen Rücktritt angekündigt hatte. Die Weihe ist für März geplant. (kipa)

Theologen zu Wort kamen. Das habe ich mir zu Herzen genommen und dachte, dann probiere ich es das nächste Mal mit einem Sammelband. In Sachen Theologie fühle ich mich als Aussenseiter. Aber ich denke, wir Ökonomen haben etwas Wichtiges einzubringen in die Kirchen. Damit stelle ich mich in die Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils, das zur interdisziplinären Bereicherung ermutigt hat.

Was müsste geschehen, dass Sie Ihr Anliegen den Kirchen gegenüber verwirklicht sähen?

Schmid: Es geht um Kirchgemeinden mit Anziehungskraft. Worauf es meiner Ansicht nach ankommt, sind ein wertschätzender Umgang miteinander in einer Gemeinde und eine hohe Qualität der Veranstaltungen. Im Mittelpunkt steht eine Verkündigung, die tatsächlich sinnstiftend ist. Das heisst für mich, es muss um Dinge gehen, die sich auf den Alltag der Menschen beziehen, die ihre Erwartungshaltung und Wertorientierung berücksichtigen. Der Zuhörer soll angeregt werden, über das Gesagte nachzudenken, und sich mit einer Aufgabe beauftragt wissen. Das kann aber nur geschehen, wenn der Priester oder die Priesterin frei spricht und Begeisterung spürbar ist. Schliesslich bewährt sich die Arbeit in Kleingruppen und eine Leitung, die zielbewusst arbeitet.

Im Vorwort Ihres Buches steht, dass die Kirchgemeinden ihr Angebot vermehrt an die Bedürfnisse der Kirchenmitglieder anpassen müssen, wenn sie nicht zur Bedeutungslosigkeit absinken wollen. Wie geht das mit dem Grundauftrag der Kirchen zusammen, die Botschaft vom gekreuzigten Gottessohn zu verkünden – die immer "widerspenstig" ist?

Schmid: Bei der theologischen Verkündigung gibt es nichts zu ändern. Aber wenn es um die Art und Weise zu predigen geht, wünsche ich mir, dass die Kirchen den Menschen mehr entgegenkommen. 20 Minuten sollte ein Pfarrer doch ohne Spickzettel sprechen können!

Wenn Sie von Kirchen sprechen, welche meinen Sie dann?

Schmid: Ich spreche für alle christlichen Kirchen, die Erneuerung könnten Katholiken ebenso gut gebrauchen wie Protestanten. Ich selbst stamme aus einem streng protestantischen Milieu im ländlichen Raum. Deshalb steht mir diese Tradition persönlich etwas näher.

Ich habe aber eine gewisse Schwäche für Freikirchen: Denen ist es mit Erfolg gelungen, gegen die etablierten Kirchen anzutreten, die staatlich mit Kirchensteuern unterstützt werden. Deshalb habe ich eine grosse Achtung vor ihnen.

Was machen die Freikirchen besser?

Schmid: Sie gehen auf die Leute zu und zwar unaufdringlich. Wenn sie sehen, dass jemand in Not gerät, dann ist sofort jemand da, um zu helfen. Natürlich gibt es auch da sehr extreme, fundamentalistische Strömungen, die lehne ich ab. Ich bin immer für vernünftige Lösungen. Sehr gut gefällt mir beispielsweise das Christliche Zentrum Buchegg in Zürich. Oder die Freie Evangelische Gemeinde Stadtmission in St. Gallen, deren Pastor Gust Ledergerber in meiner aktuellen Publikation auch darüber geschrieben hat, warum Freikirchen solch eine grosse Anziehungskraft haben. Man kann von den Freikirchen lernen.

Ihre letzten beiden Bücher befassen sich mit den Kirchen, Ihre Beratungstätigkeit fokussiert auf Kirchen. Warum, wenn doch an anderen Stellen viel mehr Geld zu holen wäre?

Schmid: Ich bin pensioniert und wirtschaftlich abgesichert. Ein Einkommensmaximierer bin ich nie gewesen. Als ich die Volkszählungsergebnisse aus dem Jahr 2000 sah, wie es bergab ging mit den Mitgliederzahlen der Kirchen, da habe ich den Kontakt zum damaligen Bischof des Bistums St. Gallen, Ivo Fürer gesucht. Das hat mir Spass gemacht.

Dürfen wir von Ihnen eine weitere Publikation in diesem Bereich erwarten?

Schmid: Dazu habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Momentan bin ich mit der Umsetzung meiner ersten beiden Bücher zur Situation der Kirchen beschäftigt. Hauptsächlich fahre ich zu Kirchgemeinden und versuche die Menschen dort in Vorträgen für die Problematik zu sensibilisieren. Ich würde gerne erreichen, dass Theologen vernünftig mit wirtschaftlichen Themen umgehen lernen, ökonomisches Know-How erwerben. Denn nur so ist den Menschen letztlich geholfen.

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen, das mir gegenwärtig zentral erscheint: Theologen müssten um das Thema Arbeitslosigkeit wissen. Woher kommt sie, wie kann man damit umgehen? Was kann Menschen geraten werden, die ihren Job verlieren? Wie kann man Menschen konkret helfen, die langfristig zu keiner Arbeit fähig scheinen? Die Kirchen müssten längst auf die vielen Arbeitslosen zugehen. Ökonomen und Theologen könnten in Kooperation zum Beispiel so etwas wie eine Arbeitslosenpastoral erarbeiten und anbieten. (kipa / Bild: Veronika Kreyca)

Kruzifix-Urteil: Rechtsexperten zu möglichen Folgen für die Schweiz

Zur Entscheidung des Europäischen Menschenrechtsgerichtshof

Zürich. – Die europäischen Richter haben sich in einem Urteil gegen Kruzifixe in italienischen Klassenzimmern ausgesprochen. Welche Folgen dieses Verdikt für die Schweiz haben könnte, ist für den Luzerner Rechtsexperten Alexander Morawa laut einem Bericht des Zürcher Tages-Anzeigers (5. November) nicht absehbar. Der Luzerner Kirchenrechtler Adrian Loretan geht davon aus, dass man Kruzifixe jetzt nicht überall abhängen müsse. Dieser Meinung ist auch der ehemalige Bundesgerichtspräsident Giusep Nay.

Laut Alexander Morawa ist das Urteil des europäischen Gerichtshof für Menschenrechte für alle Staaten, die die Europäische Menschenrechtskonvention unterzeichnet haben, zwar nicht rechtlich, aber faktisch bindend und in hohem Masse relevant, berichtet die Zeitung. Die Situation in Italien sei allerdings mit derjenigen in der Schweiz nicht vergleichbar. Denn dort werde das Kruzifix nicht nur als christliches Symbol wahrgenommen, sondern es verweise auch auf die katholische Staatsreligion.

Rechtsweg ans Bundesgericht

Die Folgen des Urteils für die Schweiz sind für Alexander Morawa nicht absehbar. Der Gerichtsentscheid bedeute aber nicht, dass jetzt in Schweizer Schulzimmern automatisch alle Kruzifixe entfernt werden müssten. Wenn schon, müsste zunächst der Weg bis ans Bundesgericht beschritten werden, findet der Luzerner Rechtsprofessor.

1990 hatte das Bundesgericht entschieden, dass das Anbringen von Kruzifixen in den Schulzimmern der Primarschule in der Tessiner Gemeinde Cadro gegen den Verfassungsgrundsatz der konfessionellen Neutralität verstösst.

Staat darf Kreuze nicht verordnen

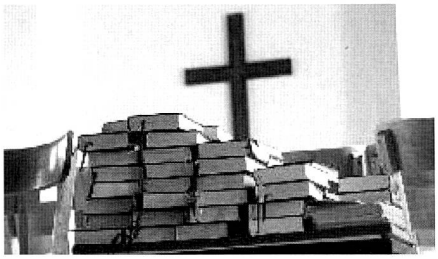
Ähnlich urteilte 1995 das deutsche Bundesverfassungsgericht, indem es feststellte, die staatlich angeordnete Anbringung eines Kreuzes in Unterrichtsräumen verstosse gegen die Religionsfreiheit.

Alexander Morawa schliesst aus diesen Urteilen, dass höchste Gerichte in religiösen Symbolen im Erziehungsbereich ein grosses Problem sehen und dass sie einem relativ weitgehenden Gebot der staatlichen Neutralität in religiösen Belangen das Wort reden.

Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern, interpretiert das Urteil so, dass der Staat in religiösen Belangen keinen Zwang ausüben darf. So könne er beispielsweise nicht durchsetzen, dass in allen Schulzimmern ein Kreuz zu hängen habe.

Nicht alle Kreuze abhängen

Für ihn wäre es aber ein Missverständnis zu glauben, man müsse jetzt alle Kruzifixe entfernen. Private könnten in Schulzimmern Kruzifixe aufhängen, wie dies auch in der Theologischen Fakultät der Universität Luzern der Fall sei, wo der Staat keinerlei Anordnungen getroffen habe.



Die Religionsfreiheit enthält kein Recht, nicht mit religiösen Symbolen konfrontiert zu werden. Aber anordnen darf sie der Staat nicht.

Staat für Einrichtung zuständig

Für den ehemaligen Bundesgerichtspräsidenten Giusep Nay ist allerdings klar der Staat für die Einrichtung von Räumen der öffentlichen Schule zuständig. Dies bedeute dennoch nicht, dass alle Kruzifixe nun entfernt werden müssten.

Denn "Religionsfreiheit impliziert nach der Rechtsprechung ausdrücklich kein Recht, nicht mit religiösen Symbolen oder mit solchen anderer Religionen konfrontiert zu werden", zitiert ihn die Zeitung.

Die Frage, ob der Staat seine Neutralität verletze, indem er Kruzifixe in Schulzimmern dulde, ist für Giusep Nay vom jeweiligen Kontext abhängig. Solange die Kruzifixe nicht mit einem katholisch geprägten Unterricht Hand in Hand gingen, könne man sie problemlos akzeptieren. (kipa / Bild pd)

In 2 Sätzen

Provisorium. – Die Sozialwerke Pfarrer Sieber eröffneten unter dem Namen "Nachtliecht" eine provisorische Notschlafstelle in den ehemaligen Räumlichkeiten ihrer Auffang- und Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli in Urdorf ZH. Gemäss der Homepage der Werke scheiterte die Inbetriebnahme am vorgesehenen Standort in Pfäffikon ZH am Widerstand der Bevölkerung. (kipa)

Finanzloch. – Der Verein Kirchliche Gassenarbeit Luzern, der unter anderem die Gassenküche für Drogenabhängige betreibt, bekommt die Wirtschaftskrise zu spüren: Weil die Spenden von Firmen und Stiftungen zurückgegangen sind, rechnet der Verein für das laufende Jahr mit einem Fehlbetrag von 400.000 Franken und hat Kirchgemeinden um Hilfe ersucht. (kipa)

Orden für Orden. – Die Republik Peru hat den Franziskanerorden zu seinem 800-jährigen Bestehen mit ihrem höchsten Orden ausgezeichnet. Der Vorsitzende des Kongresses, Luis Alva Castro, überreichte die Auszeichnung an den Provinzial der peruanischen Franziskaner, Emilio Carpio Ponce. (kipa)

Protest vor Suizid. – Ein älteres Ehepaar in England hat kurz vor seinem mutmasslichen gemeinsamen Suizid einen Brief an den Fernsehsender BBC geschickt, um gegen das britische Sterbehilfegesetz zu protestieren. Das Paar wollte auf das "menschliche Dilemma aufmerksam machen", das Sterbewillige hindere, ihr Leben im Kreis der Familie zu beenden, ohne diese zu kriminalisieren. (kipa)

Kunst. – Papst Benedikt XVI. trifft am 21. November im Vatikan mit rund 270 Künstlern aus aller Welt zusammen. Darunter befinden sich bekannte Architekten wie Daniel Libeskind und Zaha Hadid sowie der italienische Komponist Ennio Morricone und der Filmschauspieler Terence Hill. (kipa)

Moscheen. – Hunderte Menschen haben am 7. November, dem nationalen Tag der offenen Moschee, in der ganzen Schweiz Moscheen besucht. Das Interesse fiel unterschiedlich gross aus, die Fragen seien aber weit über die bevorstehende Abstimmung zur Minarettverbots-Initiative hinaus gegangen, so muslimische Exponenten. (kipa)

Reformierte wagen sich ans Bekennen

Mit mehr Profil den Mitgliederschwund stoppen

Von Barbara Ludwig

Zürich. - Seit 150 Jahren scheuen die Schweizer Reformierten den Akt des Bekennens. Das soll sich nun ändern: Für Matthias Krieg (54), Initiant der Bekenntnisbewegung, wäre der "würdigste Beitrag" zum Reformationsjubiläum von 2019, wenn die Reformierten bis dahin mit gemeinsamen Referenztexten ihr Profil nach aussen zu erkennen gäben.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts führten die Deutschschweizer Reformierten die sogenannte Bekenntnisfreiheit ein. Dies als Kompromiss im Streit zwischen den liberalen Theologen und den Bekenntnistreuen. Die Liberalen wollten aufgeklärten Geistern das altkirchliche Apostolicum, wo etwa die Rede ist von Jungfrauengeburt, nicht mehr zumuten.

Profillosigkeit und Entfremdung

Bis heute gilt: Niemand kann auf ein formuliertes Bekenntnis verpflichtet werden. Doch damit ist es manchen heute nicht mehr rundum wohl. Matthias Krieg, einer der Hauptinitianten, reformierter Pfarrer und Leiter der Bildungsabteilung für Erwachsene der Zürcher Landeskirche, hat in den 1990er Jahren die Antwort auf ein Postulat zum Kirchenaustritt vorbereitet. Die Ausgetretenen hätten oft angegeben, es sei ihnen nie klar gewesen, was die Kirche wolle. "Deshalb kam es zur Entfremdung. Das heisst das Profil ist unklar."

Eine Initiativgruppe erarbeitete nun ein 172 Seiten starkes Werkbuch "Reformierte Bekenntnisse". Dieses enthält zwanzig historische Texte und soll den Kirchenmitgliedern aufzeigen, woher man kommt.

Das "Credo von Kappel" (2008) ist dagegen ein Vorschlag für ein modernes liturgiefähiges Bekenntnis. Es basiert auf einem abgewandelten Gedicht des Berner Schriftsteller und Theologen Kurt Marti aus dem Jahre 1985. Derzeit findet eine Vernehmlassung bei den Mitgliedkirchen und einzelnen Kirchenleitungen statt. Bei positiver Rückmeldung liefert der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK das Werkbuch an die Kirchgemeinden aus. Über das weitere Vorgehen entscheidet dann die Abgeordnetenversammlung des SEK. Ob die Reformierten tatsächlich 2019 mit einem Credo aufwarten, ist noch offen.

Die Grundidee ist denn auch der Prozess, betont Matthias Krieg. "Wir reden über unseren Glauben. Es gehört zum Reformiertsein, dass man das Reden über den Glauben nicht delegieren kann." Dabei könnten die Leute wieder entdecken, was Gemeinde sei, nämlich die Kommunikationsgemeinschaft der Gläubigen.

Zum disziplinieren?

Es gibt aber auch Kritiker der Bekenntnisbewegung wie Peter Koller (66). Der pensionierte Pfarrer aus Zürich geht davon aus, dass "die Kirchenleitungen disziplinieren wollen", dass "normative Sätze" gesetzt werden sollen. Vielen Leuten wäre es zuwider, Glaubensbekenntnisse zu rezitieren, ist Peter Koller überzeugt. (kipa)

Daten & Termine

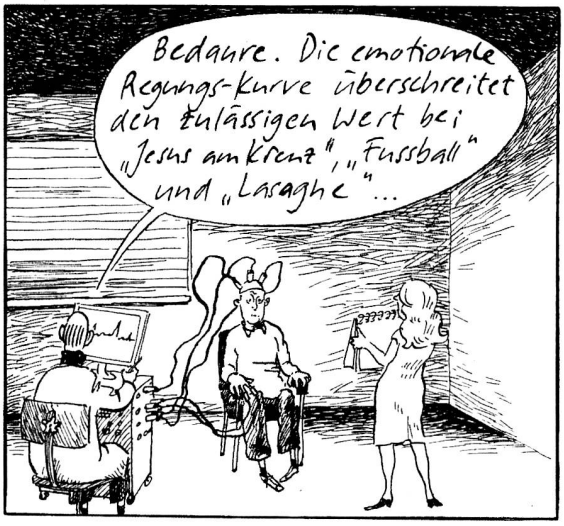
19. und 20. November. – Mit wenigen Stellenprozenten, einem Jahresbudget von 50.000 Franken und viel Enthusiasmus startete die Offene Kirche vor zehn Jahren in der Berner Heiliggeistkirche. Am 19. und 20. November feiert sie ihr Jubiläum mit "zwei mal zwölf Stunden" Feierlichkeiten. www.offene-kirche.ch (kipa)

21. November. – Drogensüchtig, gewalttätig, destruktiv – gegen dieses Bild von jungen Leuten engagieren sich dieses Jahr zum zweiten Mal Jugendliche verschiedener Kantone in der Aktion Angelforce. Am 21. November werden sie engelsgleich mit kleinen Aktionen Freude verbreiten – und positive Schlagzeilen machen. "Die Idee ist, den Erwachsenen ein anderes Bild von der Jugend zu zeigen und gleichzeitig den Jugendlichen klar zu machen, dass es auf ihr Engagement ankommt", sagt Christian Hüppi von der Jugendseelsorge Kanton Aargau, einer der Verantwortlichen der Aktion. Angelforce findet in den Kantonen Aargau, Baselland, Baselstadt und Solothurn statt. www.angelforce.ch (kipa)

21. bis 25. November. – Der Auftritt der Schweizer Kirchen an der Gastromesse Igeho 09 vom 21. bis 25. November in Basel will vermitteln, dass sich Fairness auch in Hotellerie, Gastronomie und Reisemarkt auszahlt. An der Internationalen Fachmesse für Hotellerie, Gastronomie und Ausser-Haus-Konsum setzen die Schweizer Landeskirchen zum zweiten Mal einen Kontrapunkt zum kommerziellen Messebetrieb. (kipa)

Zeitstriche

Test. *– Reta Caspar, Geschäftsführerin der Freidenker-Vereinigung Schweiz, hat vorgeschlagen, einen Test für Lehrer einzuführen. Sie sollen zeigen, dass sie ihre persönliche religiöse Überzeugung im Unterricht ausblenden können. Karikatur: Monika Zimmermann für Kipa-Woche (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

daure sehr, dass Ihnen dies geschehen musste.» Seither haben wir in unseren seltenen Begegnungen eine Ebene gegenseitigen Respekts gefunden und setzen uns jeder an seinem Ort für die Förderung eines anerkennenden Klimas in der Gesellschaft ein. Er nimmt dabei mehr Nachteile in Kauf, als ich es tun muss.

Meinungsfreiheit versteht sich in diesem Land allgemein als Freiheit, sich ohne Zwang über Ansichten, Meinungen, Gefühle äussern zu dürfen. Doch – meine ich – diese Freiheit kann regelrecht abstürzen oder die Atmosphäre des allgemeinen Umgangs zerstören, wo sie von Vorurteilen, Misstrauen, Angst und schliesslich Hass bestimmt wird. Es scheint, dass sich dann Verantwortung und Angst wie Pech und Schwefel vertragen? Das ist ein Grenz-Zustand in (letztlich kriegerischen) Auseinandersetzungen, den wir uns an unserem Leib nicht wünschen. Nun gehört es zur Realität, dass die Rede- und Äusserungsfreiheit für jeden Unsinn dort salonfähig sind, wo nur mehr verletzender Sarkasmus vorherrscht. Laut George Bernard Shaw bedeutet «Freiheit Verantwortlichkeit». Das sei «der Grund, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten».

Diffamierende Plakate sind auf diesem Hintergrund zwar freie Äusserungen – ob von Verantwortlichkeit geprägt, bleibe hier offen. Gegenüber dem Rechtsgut des religiösen Friedens aber ist jene Meinungsfreiheit verantwortungslos, welche die Anerkennung von Menschen und Gruppen anderer Glaubenszughörigkeit ablehnt. Die Grenze der Meinungs- und Äusserungsfreiheit beginnt dort, wo die Wahrung des öffentlichen Friedens zwischen Angehörigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften gestört wird. Diese Grenze setzt die Bundesverfassung in ihrem Artikel 72,2. Dieselbe Verfassung (Art. 15) garantiert zudem die Glaubens- und Gewissensfreiheit – nicht aber eine grenzenlose Diffamierung.

Stephan Schmid-Keiser

IM GESPRÄCH

DER MUEZZIN, NICHT DAS MINARETT IST DAS PROBLEM

Vor 47 Jahren hielt ich mich für den Tages-Anzeiger, die National-Zeitung (heute Basler Zeitung) und die Luzerner Neueste Nachrichten in Indien, Ceylon (Sri Lanka) und Pakistan auf.

Die orientalische Musik – der eintönige Singsang ohne Anfang und Ende – liess mich halbe und ganze Nächte kaum einschlafen. Nach vier Monaten hätte ich noch länger in diesen faszinierenden Ländern verbringen wollen, tröstete mich aber beim Gedanken an ruhigere Nächte – sogar in Italien.

Doch dann geschah das Unglaubliche: Beim Abgeordneten aus dem Aostatal auf Besuch, hörte ich auf einmal die für unsere Ohren monotonen Klänge der orientalischen Musik. Ich war wie verzaubert. Ein ungeheures Heimweh nach Indien nahm Besitz von mir. Wäre es möglich gewesen, hätte ich noch am gleichen Abend Rom verlassen, um so schnell wie möglich New Delhi, Lahore oder Colombo zu erreichen.

Was mir wegen seiner Allpräsenz über nimmermüde Lautsprecher auf die Nerven ging, verkörperte die Länder mit einer noch gelebten Religiosität, wie sie in Europa seit der Renaissance kaum noch oder auf eine völlig andersartige, weniger emotionale, kaum den ganzen Menschen erfassende Art besteht. Wenn die Muezzins fünfmal am Tag, auch in der Schweiz da und dort – falls dies einmal zugelassen würde –, ungehemmt über Jahre hinaus in ganz Europa die Menschen zum Gebet aufrufen, um den einen und einzigen Gott zu verherrlichen, dann könnte der Islam endlich gleichsam von innen her, aus unserer Mitte das erreichen, was ihm im 8. Jahrhundert nach der Eroberung von ganz Spanien und Portugal in Südfrankreich durch Karl Martell vereitelt wurde und vor 267 Jahren in der Nähe von Wien schliesslich auch von Osten her misslungen ist: die Einnahme Europas auf dem Weg zur vom Koran verheissenen Weltherrschaft.

Freilich ist dieses merkwürdige Erlebnis mit allen Folgerungen, die ich daraus ziehe, zunächst nur für mich verbindlich. Andere Orientreisende lassen sich nicht derart von dieser Musik berücken und sehen, gerade weil wir nicht zuletzt in Sachen Musik, für mich von Bach über Mozart bis Michael und Joseph Haydn, so viel mehr zu bieten haben, keinerlei Gefahr von seiten der längst nicht immmer nur kämpferisch sich gebärdenden Mohammedaner.

Doch vergessen wir nicht: Die Zukunft kann niemand absehen, und alles in allem verfügt der Orient über eine viel ältere Kultur und auch Zivilisation als wir Europäer, geschweige denn die den jetzigen Zeitgeist so sehr und nicht nur im besten Sinn prägenden Amerikaner.

Victor Willi

Kipa-Tagesdienst für Privatleser

Neues Angebot für Privatleserinnen und -leser: Sie erhalten den aktuellen Kipa-Tagesdienst per E-Mail von Sonntag bis Freitag für nur 250 Franken pro Jahr!

Schnupper-Abo bestellen: administration@kipa-apic.ch

Der langjährige Rom-Korrespondent von Radio DRS und Journalist für viele Zeitungen beschäftigt sich auch nach seiner Pensionierung mit der katholischen Kirche und Zeitfragen. Er bereiste Indien und die Türkei und publizierte u. a. zwei Bücher über Indien bzw. Indira Ghandi.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Katholischer Medienpreis an André Marty

Der Katholische Medienpreis 2009 geht an den Schweizer Fernsehjournalisten André Marty. Mit dem Preis zeichnet die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz die journalistische Arbeit des Korrespondenten des Schweizer Fernsehens SF aus, der von Israel aus über das Geschehen im Nahen Osten berichtet.

Mit der Verleihung des Katholischen Medienpreises würdigt die Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz die unparteiische und mutige Berichterstattung Martys, der nicht zögert, sich zu exponieren, wenn es seine Tätigkeit als Journalist erheischt. Er versteht es ausgezeichnet, über das politische Geschehen und über die Situation der Religionsgemeinschaften im Nahen Osten zu berichten. Kenntnisreich informiert er über Ereignisse, die das Leben und Zusammenleben der jüdischen, muslimischen und christlichen Glaubensgemeinschaften prägen. Er tut dies sowohl in tagesaktuellen Beiträgen für die Tagesschau als auch in längeren Dokumentationen wie in seiner viel beachteten Reportage über die Arbeit des Apostolischen Vikars für Arabien, Bischof Paul Hinder.

In den Beiträgen Martys spiegelt sich die Vielschichtigkeit der Probleme des Zusammenlebens der Völker und Religionsgemeinschaften im Heiligen Land – und die Bedeutung der Präsenz der christlichen Minderheit als Sinnbild für die Hoffnung des Evangeliums auf Frieden für alle Menschen.

André Marty wird den Katholischen Medienpreis am 30. November um 10.15 Uhr in Luzern in einer öffentlichen Feier in der Hofkirche aus den Händen des Medienbischofs Dr. Peter Henrici erhalten. Die Laudatio wird Nationalrätin Barbara Schmid-Federer, Vizepräsidentin des Vereins Kinderspital Bethlehem, halten.

Freiburg i. Ü., 5. November 2009

Alois Schuler, Präsident der Jury des Katholischen Medienpreises, *Walter Müller*, Sekretär der Medienkommission SBK

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle *St. Peter Schaffhausen* (SH) im Seelsorgeverband Schaffhausen Stadt-Thayngen wird für einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die vakanten Pfarrstellen *St. Martin Niederwil* (AG) und *Maria Himmelfahrt Fischbach-Göslikon* (AG) im Seelsorgeverband Niederwil-Fischbach/Göslikon werden gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 4. Dezember 2009 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Kurs «Das Pfarreisekretariat»

Vom 14. bis 17. September 2010 findet im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg, der nächste Einführungskurs für Pfarreisekretärinnen und -sekretäre statt. Er bietet eine praxisnahe Einstiegshilfe, aber auch Vertiefung bereits gemachter Erfahrungen und richtet sich vor allem an Männer und Frauen, die noch nicht lange auf dem Sekretariat arbeiten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhalten Kompetenz und Sicherheit in der täglichen Arbeit auf dem Pfarreisekretariat.

Im Auftrag der Fortbildungskommission des Bistums Chur wird der Kurs durchgeführt von René Dürler, Zürich, Marlies Tondorf, Zürich, Roswitha Zangl Widmer, Gossau (ZH) und Donato Fisch, Alpnach. Die grösseren Pfarreien in den Kantonen Glarus, Zürich, Uri, Schwyz, Nidwalden und Obwalden erhalten die detaillierte Ausschreibung im April. Interessierte können sich jetzt schon melden bei Donato Fisch, Hofmätteliweg 5, 6055 Alpnach, Telefon 041 670 09 78, oder per E-Mail pfarramt.alpnach@bluewin.ch.

BISTUM ST. GALLEN

«ganz schön heilig»

Offizieller Auftakt zu vier Bistumsjahren am 16. November 2009

Am Montag, 16. November 2009, feiert das Bistum St. Gallen den 1250. Todestag des hl. Otmar und gleichzeitig den offiziellen Auftakt zu vier Sonderjahren unter dem Motto «ganz schön heilig». In Begleitung seiner «Hausheiligen» lädt der Bischof die Glaubenden ein, sich auf den Weg zum Gallus-Jubiläum 2012 zu machen.

Das Andenken an den Heiligen Otmar wird mit einem Festgottesdienst um 18.15 Uhr in der Kathedrale gefeiert. Vertreterinnen und Vertreter aller Dekanate werden den Gottesdienst mit Bischof Markus Büchel feiern, danach sind alle zu einer Begegnung bei Brot und Wein eingeladen.

Auftakt zu Sonderjahren

Das Otmar-Jubiläum 2009 ist gleichzeitig offizieller Auftakt zu speziellen Bistumsjahren 2009 bis 2012 unter dem Motto «ganz schön heilig». Die Heiligen Otmar, Notker der Stammler, Wiborada und schliesslich Gallus, der Patron von Bistum, Stadt und Kanton, können auch uns heutigen Menschen Vorbilder und Ratgeber sein.

Otmar verband in seinem Kloster zwei Sprachen und zwei Kulturen (alemannisch und rätoromanisch). Persönlich war ihm die Pflege von Kranken und Ausgestossenen ein grosses Anliegen, für das er auch Verleumdungen und Anfeindungen in Kauf nahm. So erinnert er uns daran, dass alle zur tätigen Nächstenliebe und zur Überwindung von Mauern aufgefordert sind, damals wie heute.

So wie Otmar im Jahr 2009 im Mittelpunkt steht, so werden im Jahr 2010 Notker der Stammler und 2011 die Inklusin Wiborada mit ihren Lebensgeschichten und ihrem Charakter als Vorbilder und Beispiele gelebten Glaubens ans Licht treten.

Gallus «gehört» allen

2012 ist es 1400 Jahre her, seit der irische Wandermönch Gallus die christliche Botschaft in den Bodenseeraum brachte. Wie damals Gallus, stehen heutige Christinnen und Christen vor der Frage: Wie können wir miteinander Kirche sein? Welche Wege sollen wir gehen, welche Grenzen überschreiten? Wo liegen die Gefahren und welche «Wildnis» ist urbar zu machen?

Der Bistumspatron Gallus «gehört» nicht allein den Katholikinnen und Katholiken, er ist auch Patron von Kanton und Stadt St. Gallen. Sein Jubiläum ist gleichsam das Ziel der Bistumsjahre 2009 bis 2012, die mit dem Gedenkgottesdienst für Otmar am 16. November offiziell beginnen. Alle sind herzlich zur Auftaktfeier eingeladen.

Website: www.ganzschoenheilig.ch

Kollekte für die Universität Freiburg am 1. Adventssonntag, 29. November 2009

BÜCHER

Bekenntnisse eines Westschweizer Priesters

Claude Ducarroz: En toute sincérité. Ces espérances qui me font vivre. (Editions La Sarine) Fribourg 2008, 128 pages.

Ausnahmsweise wird hier ein französisches Buch vorgestellt; es stammt aus der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg und ist vom siebzigjährigen Dompropst Claude Ducarroz verfasst, der nicht nur französisch, sondern akzentfrei auch deutsch (und englisch, italienisch, spanisch) spricht und liest. Er hat über das übliche Theologiestudium in Freiburg hinaus nach fünf Jahren Seelsorgepraxis zwei Jahre in Rom studiert (bei den Dominikanern gewohnt und bei den Jesuiten studiert), ein Jahr in München (bei Rahner, Fries, Pannenberg u.a.) und dann ein Semester in Paris.

Klug und lebenserfahren

Er ist viel gereist, nicht zur reinen Unterhaltung, sondern um fremde Länder und Leute kennen zu lernen; so hat er sich u.a. Kenntnisse des christlichen Ostens angeeignet, die ihm in den letzten Jahren bei den engen Kontakten mit katholischen Orientalen und mit Orthodoxen sehr nützlich waren. Er ist Mitglied der «Groupe des Dombes», die je 20 Katholiken und Protestanten unter französischsprachigen Theologen umfasst, die jedes Jahr eine Woche ein bestimmtes Thema erarbeiten und die so ökumenisch gewonnenen Ergebnisse ihren Kirchenleitungen unterbreiten. Ökumene ist ihm so seit seiner Jugend – als man sich noch misstrauisch oder gar feindselig begegnete – durch Erfahrung ein Herzensanliegen geworden.

In der Westschweiz ist Claude Ducarroz nicht unbekannt; er hat manche kleine geistlich tiefe Bücher verfasst, bringt Artikel in den Zeitungen und Zeitschriften, entfaltet eine ruhige, umfassende Seelsorge – und ist ein ausgezeichneter Prediger.

Im Vorstand des Ökumenischen Instituts der Universität Freiburg zeichnet er sich durch seine klugen, präzisen, kurzen Voten aus, die eine weitläufige Erfahrung bekunden. Viele werden sich gefragt haben, warum eine so gebildete, menschlich ansprechende Persönlichkeit eher ein Randdasein führt – trotz des hohen Amtes, das er innehat. Doch war dieses früher viel spektakulärer: Der Dompropst war infulierter Propst (mit Stab und Mitra), das wurde im Gefolge des Konzils abgeschafft, und jetzt ist er «nur» der Chef des Domherrenkollegiums (das ihn gewählt hat, ohne dass er Kandidat des Bischofs gewesen wäre) ohne präzises Pflichtenheft – man könnte meinen, er sei ein Hilfsgeistlicher der Dompfarrei. Er trägt das mit Gleichmut, und wenn man das hier anzuzeigende Büchlein gelesen hat, versteht man dies auch.

Der Autor, geboren 1939, stammt aus einfachen bäuerlichen Verhältnissen aus einem ganz kleinen Dorf, einer Freiburger Enklave mitten im Waadtland, Montbrelloz in der Broye. Statt Lehrer zu werden, wie es die Familie sehr wohl hätte gebrauchen können, geht er ins St. Michael-Kollegium in die Stadt, macht die Matura, dann die Rekrutenschule in Basel, und beginnt dann sein Theologiestudium. Von klein auf wollte er Priester werden, aufgemuntert durch das Beispiel vieler guter Priester aus seiner Bekanntschaft. Früh schon streift der Tod die Familie. Ducarroz lässt sich durch nichts die grundlegende Hoffnung nehmen, die ihn das ganze Leben stärkt.

Von der Gegenwart berührt

Er spürt die Zeichen der Zeit; er erlebt als Seminarist das II. Vatikanische Konzil, das ihn grundlegend prägt, und wagt mit gleichgesinnten Priestern und Laien neue Formen der Seelsorge, für die Jugend, in den Medien, für die Asylbewerber. Einmal geht er freiwillig für zwei Monate ins Gefängnis Bellechasse, um den Gefangenen näher zu sein; er hat darüber 2002 ein «Tagebuch» publiziert. Er wird frei von allen Vorurteilen, die ihm von der Erziehung oder Bildung her hätten anhaften können, und stellt Fragen, sucht nach Antworten, nimmt Hilfe von Laien, ausdrücklich auch von Frauen, in Anspruch und freut sich über allen Elan, den er vorfindet.

Das scheint nicht allen Vorgesetzten zu behagen. Er wird zwar – oft von höchster Stelle – um die Bereitschaft für höhere Posten angefragt; er überlegt, erkundigt sich, wägt ab, rennt jedenfalls dem Amt nicht nach; aber dann schweigt plötzlich die anfragende Stelle, und er erfährt hintenherum, dass andere das Rennen machten. Er erfährt, wie besonders besorgte Kollegen bei der Nuntiatur Einspruch erheben, als er für das Bischofsamt im Gespräch war. Er hat sich früh für Dienstverweigerer aus Gewissensgründen eingesetzt. Er plädiert offen für die endliche Einführung des Priestertums für verheiratete Männer. Er meint sogar, dass das vom Papst verhängte Schweigegebot zum Priestertum der Frau nur kontraproduktiv sei – drängende Fragen müssen ausdiskutiert, nicht zu Boden gestampft werden. Er findet ein neues Konzil angezeigt, angesichts des rasanten gesellschaftlichen Wandels und des Problemstaus in der Kirche. All dies äussert Ducarroz in aller Ehrlichkeit, ohne ausfällig zu werden oder gegenteilige Meinungen zu verachten oder ins Lächerliche zu ziehen, das Buch wirkt in keiner Weise verbittert oder vergrämt.

Ein glücklicher Priester

Im Gegenteil: Berührend das Zeugnis, dass er ein glücklicher Priester sei, und zwar gerade auch im Verzicht auf Frau und Kind. Es macht den Eindruck, dass er den Zölibat in seine Persönlichkeit ohne Verkrampfung integriert hat. Aber er versteht sehr wohl seine vielen Kollegen, die an ihm gescheitert sind. Er sieht die Schwierigkeiten dafür in der heutigen erotisierten Umwelt; aber das gilt auch für Nichtzölibatäre. Er ist sich ganz klar, dass ein solches Leben, gerade auch in der Einsamkeit, die es auferlegt, nur in einer ganz tiefen Gottesbeziehung vollmenschlich und eben glücklich verbracht werden kann. Immer wieder zieht er sich an Orte zurück (Klöster z.B.), die ihm ein häufigeres und regelmässigeres Gebetsleben ermöglichen, und er geht gerne in die Natur hinaus. Er hat offenbar leichten Zugang zu den Mitmenschen, denen er vieles mitgibt, denen er aber auch viel verdankt. Er trifft sich regelmässig mit Kollegen zum Gespräch und geselligen Zusammensein. Ganz im Vorbeigehen gesteht er, dass ihm auch die Gabe der Tränen geschenkt sei.

Ohne sich in die Tagespolitik einzumischen hält er dafür, dass sich die Kirche sehr wohl in grundlegenden politischen Themen engagieren muss; er plädiert für eine Offenheit gegenüber Europa, hält nichts von einer Annäherung an die Piusbruderschaft (und dies vor einem Jahr!), deren enger Horizont kaum aufzubrechen sei, wünscht sich etwas mehr Freiheit in der Gestaltung der Liturgie (beklagt aber die Fälle von Banalität und Vulgarität, die ihm auch bekannt sind!) – kurz, er ist ein weltoffener, tief in der Kirche verwurzelter, bodenständiger Mensch.

Das Buch endet mit einer Meditation über den Tod, den er in der Familie ja so oft erfahren hat, v.a. bei seinem jüngeren Bruder, mit dem ihn eine tiefe Herzensfreundschaft verband, und der ganz überraschend 49-jährig innert einer Woche dahinstarb. Er denkt über seinen eigenen Tod nach, von dem er natürlich nichts weiss, und formuliert Hoffnungen, wie sie jeder von uns auch in tiefster Seele hegt, bereit aber für alles, was Gott schickt. Ein Leben aus der Hoffnung, das in seiner ganzen Schlichtheit allseits Hoffnung macht.

Iso Baumer

Kirche und Staat

Eberhard Busch (Hrsg.): Die Akte Karl Barth. Zensur und Überwachung im Namen der Schweizer Neutralität 1938–1945. Theol. Verlag Zürich 2008. 740 Seiten

«Im Namen Gottes des Allmächtigen!» 1941, mitten im 2. Weltkrieg, haben sich viele zum Jubiläum 650 Jahre Eidgenossenschaft geäussert. Karl Barth hielt damals im Juni 1941 (in Gwatt) den Vortrag «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Dieser Vortrag wurde umgehend berüchtigt für die Einen, berühmt für die Andern. Geblieben ist ihm über den Tag hinaus der grosse und ungeteilte Nachruhm.

Die Zensur meldet sich sofort. Die «Abteilung für Presse und Rundfunk im Armeestab» verfügt bereits am 29. Juli 1941: «Jeder weitere Verkauf oder Vertrieb der vorgenannten Schrift» ist verboten. Das Inspektorat liess sich

von folgenden Erwägungen leiten: «Gleich wie in seinen früheren Schriften benützt Prof. Barth die theologische Umrahmung, um anhand des Spiegels, den er den Eidgenossen vor Augen hält, gegen einen fremden Staat in einer Weise Stellung zu nehmen, die geeignet ist, die korrekten Beziehungen der Schweiz mit diesem Staat zu stören und ihre neutrale Haltung zu gefährden.»

Hier entlarvt sich die politische Führung. Die «theologische Umrahmung» (wie nett sich die staatliche Behörde der Zensur auszudrücken versteht!), auch «den Spiegel, den er den Eidgenossen vor Augen hält», hätte man dem streitbaren Theologen wohl noch durchgehen lassen, aber mit der «Stellungsnahme gegen einen fremden Staat, (...) die geeignet ist, die konkreten Beziehungen der Schweiz mit diesem Staat zu stören und ihre neutrale Haltung zu gefährden», widersprach Barth radikal der damaligen Haltung der offiziellen Schweiz.

Die offizielle Schweiz artikulierte sich im November 1941 in der Rede des Bundespräsidenten Wetter: «Wir haben immer den Standpunkt eingenommen, dass der Kampf der gegensätzlichen Systeme in anderen Ländern unseren Staat nichts angeht...» Gesinnungsneutralität hiess die offizielle Doktrin. Dagegen protestierten und kämpften damals viele Einzelne, in Deutschland, in der Schweiz, in Europa, auf der ganzen Welt. Barth war 1941 kein unbeschriebenes Blatt. Mit andern zusammen erkannte er von allem Anfang an die Unmenschlichkeit und Barbarei des aufkommenden Nationalsozialismus mit seinem Antisemitismus. Barth wurde zu einer führenden Stimme der Bekennenden Kirche mit ihrem «Barmer Bekenntnis». Dafür setzten ihn die neuen Machthaber als Professor in Bonn bereits 1934 ab. Er kehrte in die Schweiz zurück und wurde Professor in Basel. Er blieb, ja er wurde immer radikaler der Streiter gegen den Nazi-Staat und gegen die Neutralität in dieser Sache. Die Stellungnahmen Barths sind seit langem bekannt, sie sind weitgehend öffentlich zugänglich (z.B. «Eine Schweizer Stimme. 1938–1945»). Die Dokumente hingegen der eidgenössischen Behörden und ihrer Zensur ruhen in den Archiven, vor allem in Bern. Barth bekam sie nur ausnahmsweise zu Gesicht; er bekam aber ihre Massnahmen zu spüren.

«Die Akte Karl Barth», der Herausgeber (und ausgewiesene Barth-Kenner) versammelt hier 456 Nummern, weitgehend aus den Berner Archiven. Für die Aktualität dieser «Akte» ist über den konkreten Fall hinaus gesorgt! Einmal in der Frage, wie sich die «Unterscheidung der Geister» zeigt und durchsetzt; wie die Kirche ihr Wächteramt gegenüber dem Staat wahrnimmt und wie die Kirche gegen Unmenschlichkeit, Ungerechtigkeit und Barbarei angeht, auch und gerade da, wo diese Stimme unterdrückt wird (und sei es unter dem Vorwand noch so hoher Ideale wie der Neutralität).

Hans Riniker

Schöpfung

Franz Eckert: Schöpfungsglauben lernen und lehren. (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht) Göttingen 2009, 128 Seiten.

Was heisst eigentliche «Schöpfung»? Was bedeutet es, dass Gott die Welt und den Menschen geschaffen hat? Welche Meinung hat dazu Charles Darwin in seiner Evolutionstheorie vertreten? Was sagen die Kreationisten? Was bedeutet die Rede vom intelligent design? – Solche und ähnliche Fragen behandelt Franz Eckert, ehemaliger Gymnasiallehrer für Religion und Deutsch an der Kantonsschule Solothurn, in einem schmalen Taschenbuch mit zehn informativen Kapiteln zum Thema «Schöpfungsglauben lernen und lehren».

In Kenntnis der exegetischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Diskussion geht der Autor von den beiden Schöpfungserzählungen aus und erhellt Schöpfung der Welt und des Menschen als Stiftung einer Beziehung: «Schöpfung ist, von Gott her gesehen, Verwandlung, Heiligung, Segnung von Welt und Natur» (S. 10). Also ist «Schöpfung» nicht der kreative Akt aus dem Nichts am Anfang der Geschichte, auch nicht eine Intervention Gottes in den Rätseln der Welterklärung, sondern Gottes Segen und seine kontinuierliche Liebe zur Welt und zu den Menschen, die in der Hingabe Jesu ihre letzte Verdichtung erfahren hat. Diese biblische und theologische Sicht ist von einer naturwissenschaftlichen, innerweltlichen Perspektive deutlich zu unterscheiden. «Schöpfung» ist ein theologischer Begriff, «Evolution» ein naturwissenschaftlicher. Beide Perspektiven unterscheiden sich und können sich ergänzen. Es kommt vor, dass Naturwissenschaftler keine Glaubensperspektive zulassen, und einige Gläubige meinen, die Bibel rapportiere einen naturwissenschaftlichen Bericht über die Welt- und Menschenentstehung.

Ähnlich versucht die Theorie vom «intelligent design» von der komplexen Schöpfung auf einen «klugen Designer» zu schliessen, welcher am Ursprung der Schöpfungsvielfalt stünde. So möchte man eine naturwissenschaftliche Fragestellung mit einer Glaubenshypothese deuten. Oft stehen fundamentalistische evangelikale Gruppierungen hinter der Rede, die irgendwo im Weltablauf Gott «einbauen» möchte. Doch damit ist nicht mehr als die Vorstellung eines Lückenbüsser-Gottes gemeint, nicht der stets andere, letztlich fremde Gott, auch nicht der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der uns in Jesus von Nazaret nahegekommen ist.

Folgende weitere Themen in Zusammenhang mit Schöpfung werden in dieser Richtung behandelt: Die Theorie vom Urknall, über die Herkunft des Menschen, die Bitte um Gottes Segen auf die Natur an Flurprozessionen und im Wettersegen; die Vereinbarkeit eines Schöpfer Gottes mit Erdbebenkatastrophen, Lawinenniedergängen und anderen tragischen Vorkommnissen wie die Pest oder Übertragungskrankheiten wie AIDS (letztlich die Theodizeefrage Gott und das Leid); die Kunst und Kunstwerke als Teilhabe an Gottes Schöpfung; Jesus als Neuschöpfung Gottes in der Inkarnation, der Lobpreis auf die Schöpfung im Sonnengesang des Franziskus von Assisi und schliesslich die Schöpfung und das Wunder. Man hat es mit keinem systematischen kopflastigen Theoretiker zu tun, sondern spürt auf jeder Seite den erfahrenen Religionslehrer, der Fragen und Nöte der Orientierung suchenden Schüler aufgegriffen, überlegt und beantwortet hat.

Das exzellente Hilfsmittel für Religionslehrerinnen und Religionslehrer, für Katecheten, Pfarrer und alle am Thema Interessierte ist aufgrund seiner guten, flüssigen Sprache leicht lesbar, aber auch, weil es durch Bilder, Kunstwerke, Gedichte und zusammenfassende Thesen aufgelockert und bereichert ist. In immer neuen Zugängen wird das Grundthema «Schöpfung» umkreist und verständlich dargestellt. Für die zweite Auflage müsste es auf Seite 45 statt «Schöpfung und Naturwissenschaft» heissen «Theologie und Naturwissenschaft». Der Bildkommentar Seite 45 und 57 müsste sich präziser auf die Abbildung beziehen. Doch tut diese redaktionelle Bemerkung der stimmigen, hilfreichen und empfehlenswerten Schrift keinen Abbruch. Sie trifft genau die heute aktuelle und viel diskutierte Problematik von Glaube und Naturwissenschaft, von nachhaltiger Entwicklung und Schöpfungsverantwortung. Der Titel hält, was er verspricht: Er trägt dazu bei, angemessen und korrekt von Schöpfung und Schöpfer sprechen zu lernen. (Eine Liste von 50 Thesen sowie die Farbfotos im Original sind auf einer angebotenen Homepage des Verlags abrufbar.)

Stephan Leimgruber

Staunen über das Universum

Arnold Benz: Das geschenkte Universum. Astrophysik und Schöpfung. (Patmos) Düsseldorf 2009, 174 Seiten.

Mit wachsendem Staunen liest sich dieses neue Buch von Arnold Benz. Vor den Augen der Leserinnen und Leser weiten sich die unvorstellbaren räumlichen und zeitlichen Dimensionen des Universums. Erstaunlich ist aber auch, wie kompetent und leserfreundlich der Astrophysiker Ergebnisse darlegt, die durch die Forschertätigkeit der letzten Jahrzehnte die Kenntnisse um das Werden und Vergehen im Universum erweitert haben. Vielleicht vermag der Nicht- Astrophysiker nicht jede Einzelheit nachzuvollziehen, wohl aber mühelos den wesentlichen Linien des Autors zu folgen. Überzeugt von der Bedeutung der naturwissenschaftlichen Methoden und Ergebnisse weist Benz auch auf die Grenzen der

Naturwissenschaft hin, die nicht die ganze Wirklichkeit erfassen will und kann und darum besonders auch der «teilnehmenden Wahrnehmung» – im Untertitel des Buches mit «Schöpfung» angesprochen – ihre Bedeutung zumisst.

In einem ersten Teil «Werden und Staunen» (S. 15–64) beleuchtet A. Benz das Werden des Universums vom Urknall vor 13,7 Milliarden Jahren bis heute. Dank der unvorstellbaren Dynamik im Universum entstehen heute noch 30 Tausend neue Sterne in der Sekunde, während andere, deren Licht z. T. noch unterwegs ist zu uns, erloschen sind. Der Autor zeichnet den Weg von der Molekülwolke, zum Sternhaufen, zum Wolkenkern und zur Akkretionsscheibe bis zur Entstehung eines neuen Sterns. Die Entstehung des Weltalls liegt nicht in ferner Vergangenheit, sondern erstreckt sich über die Milliarden von Jahren, ereignet sich in unserer Gegenwart und setzt sich in eine offene Zukunft fort.

Im zweiten Teil «Vergehen und Erschrecken» (S. 65–114) erläutert der Autor anhand der Geschichte unserer Sonne, wie untrennbar Entstehen und Vergehen sind. Eingeordnet in dieses Universum mit seinem Entstehen und Vergehen sind die Planeten, ist die Erde, ist das Leben, ist der Mensch. Mannigfaltige Einwirkungen aus dem All, die sich z. T. berechnen, z. T. vermuten, z. T. nicht vorhersehen lassen, beeinflussen und ergänzen die innere Entwicklung. «Die Veränderungen um uns bedrohen und ängstigen uns, schaffen aber fortwährend neue Möglichkeiten» (S. 89).

Wo die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse neue Sichten auf das Universum erlauben und die Abläufe keinen Schöpfergott nachweisen lassen, betont Benz immer wieder, dass sich die naturwissenschaftliche Methode auf das Messbare und Beobachtbare beschränkt und sich nicht anmasst, damit die ganze Wirklichkeit darzulegen. Auf einer anderen Ebene liegt die «teilnehmende Wahrnehmung». Diese betrifft den Wahrnehmenden existentiell und lässt ihn zum wesentlichen Teil der Wahrnehmung werden. Er wird von der Wahrnehmung berührt im Staunen über das Universum, im Betrachten eines Kunstwerks, in religiösen Erfahrungen (bes. S. 91–114).

Das führt zu einem dritten Teil: «Als Schöpfung deuten» (S. 115–157). Die Naturwissenschaft stellt fest: Ein vielfältiges Entstehen und Sich-Entwickeln kennzeichnet das Universum. Aber auch im Vergehen entsteht Neues. Die beobachtete Kreativität «Es entsteht etwas qualitativ Neues» weckt Staunen und stützt Hoffnung. Als Menschen nehmen wir teil an der Entwicklung und tragen somit auch Verantwortung für diese Entwicklung.

Arnold Benz sieht den eigentlichen Ursprung der Schöpfungsvorstellung in der existentiellen Erfahrung, dass das eigene Leben ein Geschenk ist. «Deutung als Schöpfung gibt sowohl dem Universum wie auch der eigenen Existenz eine Letztbegründung im Willen des Schöpfers und damit Sinn» (S. 148). Wie eine Ikone nicht identisch ist mit dem Abgebildeten, diesen aber erfahrbar werden lässt, kann das Universum dem Staunenden in teilnehmender Wahrnehmung den Schöpfer erfahrbar machen. Somit bedeutet an Schöpfung glauben: «die Entwicklung des Universums in guter Hand wissen» (S. 135).

«Die verschiedenen Wahrnehmungen, welche den Naturwissenschaften und der Theologie zu Grunde liegen, und ihr Verhältnis zueinander, stehen im Zentrum dieses Buches», schreibt der Autor im Geleitwort (S. 8). Arnold Benz hat mit seinem Buch dafür einen äusserst wertvollen Beitrag geleistet. Allen, die sich für die staunenswerten Erkenntnisse moderner Astrophysik interessieren; die den Schöpfungsglauben in einer von den modernen Naturwissenschaften geprägten Zeit leben und verkünden wollen, ist die Lektüre von «Das geschenkte Universum» sehr zu empfehlen. Sie werden das Universum neu als Geschenk erfahren. *Rudolf Schmid*

Geistliches Leben in reicher Ausprägung

Quellen geistlichen Lebens. Band I. Die Zeit der Väter. Herausgegeben und eingeleitet von Wilhelm Geerlings und Gisbert Greshake. (Matthias-Grünewald-Verlag) Ostfildern 2008, 283 Seiten.

Quellen geistlichen Lebens. Band II. Das Mittelalter. Herausgegeben und eingeleitet von Gisbert Greshake und Josef Weismayer. (Matthias-Grünewald-Verlag) Ostfildern 2008, 295 Seiten.

1980 sind diese Textbücher zur Frömmigkeitsgeschichte erstmals erschienen. Eine gekürzte Taschenbuchausgabe kam 1995 heraus. Hier liegt nun die ursprüngliche Fassung mit geringfügigen Änderungen wieder vor. Sie ist wie gewünscht in einer Zeit mit einem grossen Hunger nach Orientierung, Innerlichkeit, Versenkung und Begegnung mit Gott.

In sorgfältiger Darbietung kommen einzelne Personen der Geschichte des christlichen Glaubens und geistliche Bewegungen zu Wort. Die Textauswahl beginnt mit der frühchristlichen «Lehre der Apostel» (Didache). Sie führt in grossen Zügen über Irenäus von Lyon, Ambrosius, Augustinus, Benedikt von Nursia, Anselm von Canterbury, Hildegard von Bingen, Walther von der Vogelweide, Franz von Assisi, Mechthild von Magdeburg, Thomas von Aquin, Katharina von Siena zu Giovanni Pico della Mirandola.

Gut gefasste Angaben bringen uns die Autoren der Texte nahe. Durch Querverweise machen sie die Lektüre anregend und für unsere Zeit wertvoll. Textnachweise ermöglichen eine weiterführende Beschäftigung mit einer bestimmten Person, Bewegung und Epoche.

Während der Lektüre der Texte nahm ich ein immer stärker werdendes Rauschen wahr, das herrührt von Gebirgsbächen, die schliesslich einmünden in einen mächtigen Strom – den Strom des geistlichen Lebens. *Jakob Bernet*

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
P. Dr. *Christoph Albrecht* SJ
Herbergsgasse 7, 4051 Basel
christoph.albrecht@jesuiten.org
Rita Bahn
Vilicher Strasse 61
D-53757 Sankt Augustin
r_bahn@gmx.net
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Chorherr *Jakob Bernet*
Stift 35, 6215 Beromünster
bibliothek@stiftberomuenster.ch
Prof. DDr. *Renold J. Blank*
Rathausgasse 13, 4800 Zofingen
renoldblank@bluewin.ch
Claudia Küttel-Fallegger
Abendweg 1, Postfach
6000 Luzern 6
claudia.kuettel@lukath.ch
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Pfarrer *Hans Riniker*
Möslistrasse 14, 4532 Feldbrunnen
k.s@postmail.ch
Prof. Dr. *Rudolf Schmid*
Hauptstrasse 63
4566 Kriegstetten
rud.schmid@gmx.ch
Dr. *Stephan Schmid-Keiser*
Stutzrain 30
6005 St. Niklausen (LU)
schmidkeiser@bluewin.ch
Dr. *Victor J. Willi*
Disentiserhof
7180 Disentis

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ Mit Kipa-Woche
(Redaktionelle Verantwortung: Redaktion Kipa, Zürich)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Katholische Kirche
im Kanton
Zürich

Katholische Kirche St. Theresia

St. Theresia ist eine lebendige Pfarrei am Stadtrand von Zürich. Entsprechend dem Leitbild «Unsere Pfarrei ist wie ein Garten» versuchen wir so zu arbeiten, dass Jung und Alt sich hier willkommen fühlen und Lust haben, beim Säen und Ernten dabei zu sein, sich in der Gemeinschaft zu verwurzeln.

In unserem Quartier, wo zahlreiche Wohnungen der Familienheimgenossenschaft und städtische Bauten für kinderreiche Familien stehen, leben ca. 4000 Katholikinnen und Katholiken.

Unser Seelsorgeteam besteht aus einem Pfarrer, einem Pastoralassistenten mit Schwergewicht Jugendarbeit, einer Sozialarbeiterin sowie einer Pastoralassistentin, für die eine Nachfolgerin gesucht wird.

Pastoralassistentin (80%)

Ihre Aufgaben:
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Leitung des Katechese-Teams und der Administration Katechese
- Erteilung des Religionsunterrichts eines Jahrgangs
- Begleitung von Gruppen/Vereinen

Wir bieten:
- ein aufgeschlossenes Pfarramtsteam
- selbständige Tätigkeit in einem vielseitigen und lebendigen Pfarreileben
- sehr gutes Einvernehmen mit Kirchenpflege und Pfarreirat
- gute ökumenische Zusammenarbeit
- gute Infrastruktur
- Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium und Berufserfahrung
- Freude an seelsorgerlichen Aufgaben und an der Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen
- Team-, Kommunikations- und Konfliktfähigkeit
- Freude an Planung/Organisation und gute PC-Kenntnisse

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Othmar Kleinstein, Pfarrer, Telefon 044 454 24 42.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis am 30. November 2009 an:
Markus Streule, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Bachtobelstrasse 74, 8045 Zürich, E-Mail macstreule@swissonline.ch.

Röm.-kath. Kirchgemeinde
St. Peter und Paul, 8004 Zürich-Aussersihl
www.mutterkirche.ch

Wir suchen per 1. Januar 2010 oder nach Vereinbarung

eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter mit Schwerpunkt Gemeindeaufbau 80–100%

Hauptaufgaben:
- Verantwortlich für den pfarreilichen Sozialbereich
- Bezugsperson von Jugendlichen, Familien und älteren Menschen
- Unterstützung eines engagierten Teams von Freiwilligen
- Organisation von Pfarreianlässen
- Mitwirkung bei gruppenspezifischen Gottesdiensten
- Aufbau und Pflege von Kontakten in Pfarrei und Quartier

Unsere Erwartungen an Sie:
- Erfahrung im Bereich Gemeindeaufbau
- eine abgeschlossene Fachausbildung oder akademischen Abschluss
- ausgewiesene Kompetenz im Umgang mit multikulturellen Situationen
- Sie gehen leicht und zielorientiert auf Menschen zu
- Sie sind eine initiative und flexible Persönlichkeit
- Freude in einem Team zu wirken
- Fremdsprachenkenntnisse

Wir bieten Ihnen:
- selbständige und vielseitige Arbeiten
- eigenes Büro
- kleines, offenes, kollegiales Team
- zentral gelegenen Arbeitsplatz – Nähe Bahnhof Wiedikon / HB
- Anstellung nach den Richtlinien der röm.-kath. Zentralkommission

Wenn Sie diese verantwortungsvolle Tätigkeit anspricht, dann freuen wir uns, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer René Berchtold, Telefon 044 241 22 20, E-Mail rene.berchtold@zh.kath.ch, Kath. Pfarramt St. Peter und Paul, Werdgässchen 26, 8004 Zürich.

Ihre ausführliche schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:
Hans Gubser, Personalverantwortlicher der Kirchenpflege, Werdgässchen 26, 8004 Zürich.

Römisch-katholische Pfarrei Heilig Kreuz, Sarmenstorf, mit den Aussengemeinden Uezwil und Oberniesenberg

Wir sind eine ländliche Gemeinde im Freiamt (zirka 1700 Katholiken) mit schöner spätbarocker Kirche und grossem Pfarrhaus. Das Pfarreileben wird von verschiedenen Vereinen und Gruppen aktiv mitgestaltet und der Religionsunterricht von Katechetinnen erteilt. Sarmenstorf ist Standort des regionalen Altersheimes.

Unser jetziger Pfarrer verlässt die Pfarrei nach sechs Jahren und tritt in den Ruhestand. Deshalb suchen wir auf den 1. Juli 2010

einen Pfarrer, einen Gemeindeleiter oder eine Gemeindeleiterin

Ihre seelsorgerischen Dienste werden von unseren Pfarreiangehörigen sehr geschätzt.

Wir freuen uns auf einen persönlichen Kontakt mit Ihnen. Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne die Präsidentin der Kirchenpflege: Fränzi Widmer, Telefon 056 667 41 38.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4500 Solothurn.

Kipa-Archivzugriff zu Sonderkonditionen

Unter www.kipa-apic.ch steht ein elektronisches Archiv mit allen Kipa-/Apic-Artikeln seit 1987 zur Verfügung.
Für die SKZ-Leserschaft gelten folgende Sonderkonditionen:
- Jahresabonnement:
  Fr. 250.– inkl. MWSt (50% Rabatt) oder
- Punkteabonnement: Fr. 100.– inkl. MWSt

Wir bitten um den Hinweis bei der Anmeldung unter www.kipa-apic.ch und bei Bezahlung der Rechnung, dass Sie SKZ-Kundin/-Kunde sind.

Weitere Infos direkt unter www.kipa-apic.ch oder telefonisch unter 026 426 48 31.

Gratisinserat

Seelsorgeverband Niederwil-Fischbach-Göslikon (AG)

der Pfarreien St. Martin, Niederwil und Maria-Himmelfahrt, Fischbach-Göslikon.

Für unsere beiden Pfarreien im unteren Freiamt mit ca. 2100 Katholiken suchen wir auf Frühjahr 2010 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pfarrer oder Gemeindeleiterin/ Gemeindeleiter

Es handelt sich um ein Vollzeitpensum mit Wohnsitz in einer der Pfarreien St. Martin oder Maria-Himmelfahrt.

Was wir uns von Ihnen wünschen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung
- praktische Erfahrung in der Gemeindeseelsorge
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den verschiedenen Pfarreigruppen innerhalb des Seelsorgeverbandes
- offene, kontaktfreudige Persönlichkeit

Was wir Ihnen bieten können:
- eine verantwortungsvolle Aufgabe im überschaubaren Seelsorgeverband
- zwei aufgeschlossene Gemeinden mit aktivem Dorfleben
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen gemäss Richtlinien der kantonalen Landeskirche
- Unterstützung durch erfahrene Katechetinnen und Liturgiegruppen
- administrative Unterstützung durch Pfarreisekretariat

Für Auskünfte steht Ihnen Erich Zoller, Präsident der Kirchenpflege Niederwil, Telefon 056 622 26 53, E-Mail zoller-erich@bluewin.ch, sehr gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an: Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 5401 Solothurn.

Herzlich willkommen im schönen Reusstal, wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Horizonte (www.horizonte-aargau.ch) ist das wöchentlich erscheinende Pfarrblatt der römisch-katholischen Pfarreien im Kanton Aargau und sucht per 1. Februar 2010 oder nach Vereinbarung

Redaktorin/Redaktor 50% und Redaktorin/Redaktor 30%

Als Redaktorin/Redaktor arbeiten Sie in hoher Eigenverantwortung und mit Elan im kleinen, dynamischen Team mit. Sie verfassen regelmässig eigene Artikel mit aktuellem Hintergrund, sind verantwortlich für die Text- und Bildgestaltung der Print- wie der Onlineausgabe von Horizonte. Sie betreuen theologische Beiträge, stehen in engem Kontakt mit Pfarreien, kirchlichen Fachstellen und anderen Organisationen. Sie sind an der permanenten Weiterentwicklung von Horizonte stark mitbeteiligt. In Ihre neue Aufgabe werden Sie sorgfältig eingeführt, bei Ihrer künftigen Arbeit begleitet Sie der Redaktionsausschuss. Ihr Arbeitsplatz ist zu Hause.

Sie beherrschen das journalistische Handwerk, verfügen über eine theologische und/oder philosophische Ausbildung, sind kontaktfreudig und an selbständiges Arbeiten gewohnt. Sie sind mit den Verhältnissen und Strukturen der römisch-katholischen Kirche im Aargau und im Bistum Basel vertraut.

Gerne orientieren wir Sie über diese Stelle:
Carmen Frei, Redaktionsleitung Horizonte, Michelholzstrasse 22, 8967 Widen, Telefon 056 610 07 44, E-Mail carmen.frei@horizonte.aargau.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis Ende November 2009 an: Beat Niederberger, Präsident Pfarrblattgemeinschaft, Grabenstrasse 57, 4814 Bottenwil, Telefon 062 721 54 68, E-Mail beat.niederberger@ag.kath.ch.

Katholische Kirchgemeinde Schaffhausen
Seelsorgeverband
Stadt Schaffhausen und Thayngen
Pfarrei St. Peter

Die Pfarrei St. Peter mit ihren rund 3500 Mitgliedern liegt in einer reizvollen Landschaft zwischen Rhein und Randen.

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers suchen wir eine/n

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin (100%)

Wir wünschen uns eine aufgeschlossene, kommunikative und teamfähige Persönlichkeit, die
- unsere verschiedenen Gruppierungen betreut und motiviert
- Freude an der Jugendarbeit hat
- Religionsunterricht an unseren Schulen erteilt
- die Ökumene weiterführt und
- am Aufbau eines neu zu schaffenden Pastoralraums mitwirkt

Sie finden bei uns:
- viele engagierte, freiwillige Mitarbeiter/innen
- eine lebendige Pfarrei in einer aktiven und multikulturellen Gemeinde
- eine schöne, helle Kirche mit einem neu renovierten Pfarreizentrum
- fortschrittliche und soziale Anstellungsbedingungen

und das alles in einer Stadt mit einem grossen kulturellen Angebot, vielfältigen Weiterbildungsmöglichkeiten sowie hohem Freizeitwert.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Wolfgang Lendl, Präsident der Wahlkommission, Telefon 052 643 64 25 oder 079 671 79 15, E-Mail wblendl@bluewin.ch, oder Pfarrer Albert Schneider, Pfarradministrator, Telefon 052 625 41 08.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.
Gratisinserat
Wir sind da. Seit 55 Jahren an der Seite von kranken Kindern in Bethlehem!
Jede Spende hilft: PK 60-20004-7

SANCTUS
ANDACHT GEBET GLAUBE ZUHAUSE
Traditionelle, aus Gips gefertigte, handbemalte Heiland- Marien- und Heiligenstatuen sowie Krippenfiguren
Handwerk-Qualitätsprodukte: Sakrale-Kerzen, Weihrauch, Tüchli, Lichtgläsli etc.
Verlangen Sie unseren Prospekt
Sanctus | Heinrichstrasse 97 | 8005 Zürich
E-Mail: sanctus@bluewin.ch

AZA 6002 LUZERN
000001634
000123
8702 / 123
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 46 12. 11. 2009